Bavar.
1303
a

Bavar. 1303 a

<36602016530018

<36602016530018

Bayer. Staatsbibliothek

Bdw. 1505 a

Friederich Heinrich Jacobi

ehem. Präsident der k. Akademie der Wissenschaften
zu München,

nach seinem

Leben, Lehren und Wirken.

Bey der
akademischen Feyer seines Andenkens
am ersten May 1819 dargestellt
von

Schlichtegroll, Weiller u. Thiersch.

München 1819.
In der E. A. Fleischmann'schen Buchhandlung.

GB 31B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Der Tod des ehrwürdigen Greises Jacobi hat unter seinen Münchner Mitbürgern die Theilnahme gefunden, die bey so ausgezeichnetem Verdienste zu erwarten war.

Was der O. Conf. Rath Stiller bey dessen Beerdigung sprach, ist als „Grabesfeyer am 12 März 1819" — gedruckt worden. Eben so wurde die Rede des Professor Kopp, womit gleich nach Jacobi's Tode das k. Lyceum zu München dessen Andenken feyerte, in der Münchner Zeitschrift Eos (in den Aprilstücken derselben und in besondern Abdrücken) dem Publikum mitgetheilt.

In der öffentlichen Versammlung, welche von Seiten der k. Akademie d. Wiss. am ersten May 1819 zu Jacobi's Andenken veranstaltet wurde, haben drey Mitglieder der Ak., Dir. v. Schlichtegroll, Dir. v. Weiller, und Hofrath Thiersch Vorlesungen gehalten. Der Buchhändler Fleischmann zu München hat gewünscht, auch diese drey Vorlesungen dem Publikum übergeben zu dürfen und dazu die Einwilligung der Verfasser erhalten.

Der Verleger hat dazu eine solche äußere Form gewählt, daß sie von den Besitzern der bey Gerh. Fleischer d. J. zu Leipzig herauskommenden Werke F. H. Jacobi's, deren Herausgabe und Vollendung bekanntlich durch dessen Tod keine Unterbrechung leidet, als Beylage derselben angesehen und behandelt werden können.

München, am 24 Juny 1819.

F. S.

I.

Vorlesung

des

Director v. Schlichtegroll.

Ein ernstes, Geist und Herz erhebendes Geschäft, verehrte Zuhörer, hat uns heute hieher gerufen, die Pflicht, einem hochverdienten Manne, der vor kurzem von uns genommen wurde, eine Stunde des Andenkens zu widmen.

Es ist nicht der Schrey des Schmerzens, der hier laut werden wird; es ist nicht die Herzzerschneidende Klage über den Verlust eines solchen Gefährten auf dem Wege des Forschens, eines solchen Mitkämpfers für Wahrheit, Licht und Recht, von dem wir mit dem nordischen Dichter sagen müßten, was wir zeither mehrmals bey ähnlichem Verlust aus unserm akademischen Kreise mit verwundetem Herzen sagten: du bist gefallen in Mitte deines Laufs. Wir sehen einem am Horizonte untergesunkenen Sterne nach, der den ganzen blauen Bogen durchwandelt ist, der auf seiner langen Bahn mit seinen milden Strahlen viele Augen und Herzen erfreut hat, der langsam niederstieg, dessen freundliches Licht man mit

liebendem Blick noch festhalten möchte, obwohl man weis, daß dieß nicht möglich ist, und daß die große Ordnung ihn ruft, an einem andern Himmel neu aufzugehen.

Aber wenn nicht jene düstre Trauer über ein gewaltsames Schicksal heute das Auge umwölkt, so ist, was uns beschäftigt, auch nicht blos die ehrende Betrachtung eines großen literarischen Verdienstes, das, als schriftliches Vermächtniß, nun seinen gemessenen Uebergang zu der Nachwelt macht; es gesellt sich dazu die innige, theilnehmende Erinnerung an ein schönes lebendiges Wirken, das, hier engverbunden dem Verdienste des Schriftstellers, uns vielfach erfreut, belehrt, erhoben hat, — das wir nun vermissen und an das wir mit wehmüthiger Sehnsucht denken.

Und so können wohl die Denkreden auf unsern ehrwürdigen Freund leicht zu Dankreden werden, wie schon unsre sinnvolle Sprache beydes nah an einander stellte, da das ernstliche Denken an genossenes Gute und Schöne leicht in Danken übergeht.

Es kann in einer hier dem Andenken Friedrich Heinrich Jacobi's geweihten Stunde

keine biographische Darstellung des seltenen Mannes erwartet werden. Das Bekanntere hierüber zu wiederholen, wäre diesem Orte nicht angemessen, und eine seiner würdige Biographie haben wir von einem Meister zu erwarten, der dem Vollendeten, wie durch eine besondere Vergünstigung der Vorsicht, für die letzten Jahre seines Lebens als werther Hausgenosse und täglicher Gesellschafter zu Theil ward. Aber sein Bild soll uns hier vergegenwärtiget werden; die Gefühle sollen sich aussprechen, die bey seinem stillen Abscheiden mit verdoppelter Stärke rege geworden sind, und die in unsrer Brust leben werden, so lange wir selbst leben. — Und da Jacobi's Werth und sein schönes Wirken in einem langen Leben auf dieser Erde so reich und vielseitig war, so hat es der heutigen Feyer angemessen geschienen, wenn mehr als Einer unter denen, die durch Pflicht und Neigung ihm enger verbunden waren, über ihn sprächen, und durch solche, von einander unabhängige Darstellungen, durch das, was nebst mir seine Freunde Weiller und Thiersch zu seinem Andenken sprechen werden, sein Bild der verehrten Versammlung, die sich hier

eingefunden, lebendiger und sicherer vergegenwärtiget würde, als ein Einzelner es zu thun vermöchte.

Da bey Jacobi das gesellige Leben und Wirken mit dem Ruhm, den er sich als Gelehrter und Schriftsteller erworben, mehr als gewöhnlich in Verbindung stand und eins auf das andere Einfluß übte, so sey es mir vergönnt, vorzüglich hiervon zu reden und Einiges in das Gedächtniß zurück zu rufen, was in den verschiedenen Abschnitten seines Lebens, die durch sein Wohnen im Herzogthum Berg, in Holstein und in Bayern gebildet werden, in Bezug auf jene Wechselwirkung sich meiner Erinnerung darbietet.

Um sich das Eigenthümliche dieser doppelten Wirksamkeit Jacobi's besonders in der ersten Hälfte seines Lebens zu vergegenwärtigen, ist ein Blick auf seine Jugendverhältnisse nöthig. Sein Grosvater war ein gelehrter und ausgezeichneter Landprediger nahe bey Göttingen, in dessen Familie ein frommer und wissenschaftlicher Sinn einheimisch war. Von zwey Söhnen war der ältere den väterlichen Studien gefolgt; es war der von seinen Zeitgenossen hochgehaltene Mann, der vor

etwa dreyßig Jahren zu Celle bey Hannover als einer der ersten Geistlichen des Landes in hohem Alter starb und allgemeine Achtung und eine dort blühende Familie hinter sich gelassen hat. Der zweyte hatte den Handelsstand erwählt, und war in Düsseldorf durch Thätigkeit und glückliche Familienverhältnisse, einheimisch geworden. Beyde Söhne blieben, längst selbstständige Hausväter, mit kindlicher Anhänglichkeit dem Vaterhause ergeben und brachten wenigstens ein Jahr um das andere ihre Frauen und Kinder in jene ländliche Wohnung. Unser Jacobi erinnerte sich des Eindruckes, den das stille Familienleben der Grosältern auf ihn gemacht hatte, noch sehr deutlich; und so ward ganz früh die Achtung für das in ihm begründet, was Pestalozzi in seinem herrlichen Buch „an den Ernst seines Zeitalters" mit einem glücklichen Worte das Heiligthum der Wohnstube nennt, und wovon in Jacobi's grosväterlichem und väterlichem Hause und späterhin in seinem eigenen ein sprechendes Bild zu sehen war.

Die zwey ältesten Söhne des Kaufmann Jacobi zu Düsseldorf waren Johann Georg, der

sich als Dichter in unserer Literatur einen unvergänglichen Namen erworben hat, und derjenige, um den wir jezt trauren. Jener wählte von Jugend an die literarische Laufbahn, studirte in Göttingen und Halle Theologie, schöne Wissenschaften und Philosophie, und wurde Professor der leztern zu Halle, späterhin zu Freyburg; er, der innige Freund des Dichters Gleim in Halberstadt nahm schon in seinen frühen Jahren einen ehrenvollen Plaz unter den Männern ein, die damals mit einem rühmlichen Wetteifer die schöne Literatur Teutschlands bearbeiteten. Unser Jacobi, von dem ältern Bruder mit der größten Zärtlichkeit geliebt und ganz eigentlich hochgehalten, so wie er demselben hinwieder innigst zugethan war, wurde dem Handel bestimmt und zu dieser Absicht nach Genf geschickt, um dort die Vorkenntnisse zu dieser Laufbahn zu erwerben. Aber beyde Brüder waren gleich sorgfältig erzogen und der Vater, der selbst eine wissenschaftliche Bildung hatte, lies es an nichts fehlen, ihnen durch Hauslehrer einen gründlichen Unterricht zu ertheilen und sonst alle Mittel der Bildung darzubieten.

Die Vorliebe zu den Studien war bey Friedrich Heinrich so herrschend geworden, daß sich in Genf die lebhafteste Abneigung gegen den Beruf, der ihm zugedacht war, entwickelte und der Besuch der dortigen Vorlesungen über Philosophie und eine unabläßige Lectüre ihn in die ernsten Wissenschaften einweihten.

Der Professor der Mathematik Lesage erkannte zuerst die Anlage zu tiefer Forschung in dem lernbegierigen jungen Zuhörer und ward ihm ein väterlicher Führer.

Nach dem geselligen Ton jener berühmten Stadt, in welcher seit Jahrhunderten die freundliche Theilnahme an der Bildung der Jugend aus allen Theilen von Europa einheimische Tugend geworden, hatte er Zutritt zu den ersten Häusern, selbst zu Bonnet, der damals in der Blüthe seines Ruhmes stand. Ein junger Russe, der in Auftrag der Kaiserin Katharina sich in Genf aufhielt, um Voltairen, beschäftigt mit der Geschichte Peters des Großen, für die Benutzung russisch geschriebener Quellen behülflich zu seyn, schloß sich mit der Wärme einer jugendlichen Freundschaft an ihn an und führte den teutschen Jüngling bey

dem sonst nicht eben zugänglichen berühmten Dichter ein, der in dem nahen Fernay ein unabhängiges und grosartiges Leben führte.

So kam Jacobi mit erweiterter Ansicht des Lebens und der Wissenschaft nach Düsseldorf zurück, schloß im 22ten Jahre eine glückliche Ehe, durch welche er in Verbindung mit einer ausgebreiteten Familie in Achen trat, und zugleich in eine so unabhängige Lage, daß er an dem gewählten Staatsdienst im Fach der Finanzen und Staatswirthschaft nur so viel Antheil zu nehmen brauchte, als sich mit der freyen Thätigkeit seines Geistes vertrug.

Nun war die äußere Lage für die nächsten 25 — 30 Jahre seines Lebens bestimmt; in ihr brachte er einen Theil der sechsziger, die siebenziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu.

Ein Mann, voll Geist und religiösen Sinnes, nicht den gewöhnlichen Schul- und Universitätsweg teutscher Gelehrten gegangen, in einer selbständigern Lage, als den mehrsten von diesen zu Theil wird, Besitzer eines angenehmen Landsitzes an dem vaterländischen Rhein, begabt mit

einem gastfreyen, in Mittheilung sein höchstes Glück findenden Sinn, Mitbürger einer Provinz, die von betriebsamen, wohlhabenden Hausvätern voll niederländischen Ordnungsgeistes bewohnt wird, in vielfachen Familienverbindungen mit den besten unter ihnen und mit vornehmen Geschlechtern in den benachbarten Aachen, Cleve, Münster, Elberfeld, Mainz, wohin so wie nach den entlegenern Hamburg, Hannover, Göttingen, Braunschweig zuweilen Reisen unternommen wurden, in persönlicher Bekanntschaft mit ausgezeichneten Männern jener Zeit, mit Lessing, Gleim, Claudius, Haman, Herder, Göthe, Wieland, Lavater, Schlosser, Dohm, Johannes Müller, Heinse, Graf Windischgrätz, Bürger, Georg Forster, Soemmerring, Hemsterhuis, die zum Theil in seinem wirthlichen Hause frohe Wochen und Monate zubrachten, — dieser Mann, getrieben von dem freyen Verlangen der Mittheilung seiner Ansichten der unsichtbaren Welt und ihrer Verbindung mit der sichtbaren, mußte als Schriftsteller auf eine unterscheidende Weise auftreten. Woldemar und Allwills Briefe, wo das Geschichtliche nur die Hülle der tie-

ser forschenden Weisheit ist, mußten in der ernsthaften Lesewelt einen gründlichen Beyfall finden, und fanden ihn. Es sind sorgfältig ausgeführte Conversationsstücke eines Ledüc und Terburg, die mit ihrem stillen Reiz, mit ihrer feinen Haltung und niederländischen Ausführung nur das sehr geübte Auge ergötzen können, aber dann auch so, daß es immer wieder zu ihnen zurückkehrt. Die Gesellschaft, in die sie uns führen, ist der sittlich schöne, hochgebildete Kreis, in welchem Jacobi wirklich lebte, — der Briefwechsel, der uns da vorgelegt wird, ist ganz dem ähnlich, den Jacobi wirklich führte. Vor denjenigen in dieser Versammlung, die mit jenen Werken durch wiederhohltes Lesen bekannt sind, (denn man liest sie entweder nicht oder man liest sie mehrmals) steht das Gemälde seines damaligen Lebens. Wir Jüngern richteten zu jener Zeit so gern unser Auge nach Düsseldorf und Pempelfort, und freuten uns des lebendigen, anziehenden, reichen Bildes, das unser Leben auf den teutschen Hochschulen, unser Umgang mit den berühmtesten Universitätsgelehrten, uns nicht darbot.

Dieser ernste, vielseitige, außerhalb der zünftigen Betreibung der Weltweisheit stehende Mann nahm aus innerm Bedürfniß den lebendigsten Antheil an der tiefen Forschung, die vorzüglich von dem Königsberger Weisen ausgieng und damals die ganze teutsche literarische Welt bewegte; seine Briefe über Spinoza's Lehre, sein Gespräch über David Hume, seine andern kleinen Schriften jener Zeit, Blüthen, hervorgetrieben durch die Veranlassung des Tages in dem edelsten Sinne, — denn jede Erscheinung in der philosophischen, der schönen und der historischen Literatur wurde in diesem Zirkel, den traulichen Briefwechsel mit eingeschlossen, sogleich beachtet, vielseitig und heiter besprochen, beurtheilt, — bereicherten die teutsche Literatur mit einer Gattung von Schriften, an der es ihr noch fehlte; die schulgerechte Gelehrsamkeit sah mit Hochachtung auf sie hin und konnte sie nicht unbeachtet lassen; die gebildeten Männer und Frauen der höhern Stände vernahmen daraus einen Geist zu ihnen sprechen, dessen Tiefe sie nicht abschreckte, da sie in den Formen seiner Belehrung die Verwandschaft mit dem edelsten Ton ihrer ausgewählten Kreise

fanden, da dieser Schriftsteller das tief inwohnende religiöse Bedürfniß des Menschen, auf welches die Schulgelehrten jener Zeit und die, größtentheils durch Frankreichs damals beliebteste Schriftsteller, gebildeten Weltleute mit einer Art Mitleiden hinsahen, rührend aussprach, — da er, auf eine seltene Weise den Muth des Zweifelns und den Muth des Glaubens in sich vereinte und mit tiefgegründeter Achtung von Spinoza, Hume, Kant, wie von Lavater, Haman und Claudius redete. Es war nichts Erlerntes und Wiedergesagtes, es war kein Unterricht aus zweyter Hand, den beyde, unpartheyische Gelehrte und hochgebildete Weltleute, hier fanden; es war das Ringen eines selbstständigen Geistes nach Wahrheit, nach Beruhigung, wie sie es bey denen, die von Amtswegen sprachen und schrieben, nicht gefunden hatten.

Es ist unmöglich, die Art des Forschens, welche diese hohe Wirkung hervorbrachte, treffender zu schildern, als es Leibnitz in einem Bekenntniß von seiner Studienweise thut. Was jener große Denker in dieser Hinsicht sagt, kann auch von Jacobi gesagt werden, welcher, obwohl

mit bescheidenem Sinne, in einem 1788. an Georg Forster, auch einen Autodidacten, geschriebenen Briefe, diese Aehnlichkeit anerkennt. *

„Zweyerley, sagt Leibnitz, ist für mich von großem Nutzen gewesen, einmal daß ich fast ganz Autodidact bin; zweytens, daß ich in jeder Wissenschaft, so wie ich sie nur angriff und kaum das Bekannte darin aufgefaßt hatte, alsbald auf Neues ausgieng. Dadurch habe ich zwey Vortheile gewonnen; den einen, daß ich den Kopf nicht mit unnützen, nur wieder zu vergessenden Dingen anfüllte, die mehr auf das Ansehen einzelner Lehrer, als auf Gründe gestützt, angenommen werden; den andern, daß ich nicht eher ruhte, bis ich jeder Lehre in ihre Fäden und Wurzeln nachgeforscht hatte, und auf die Grundsätze selbst gekommen war, von wo aus ich das, was ich eben behandelte, auf eigenem Wege und durch eigne Forschung finden konnte.“ — Zu dieser Bildungsweise kam noch eben jener einfache und doch mannigfaltig verschlungene Verkehr mit ausgezeichneten Personen der gelehrten, der praktischen und vornehmen Stände, der von den kleinen

* Jacobis Werke. III, 517.

Eifersuchten des Zunftgeistes entfernt war und den allseitigen Werth vorzüglicher Denker richtiger bestimmte, als es in blos literarischen Zirkeln oder in den zeitigen beurtheilenden Blättern geschehen konnte.

So war das Leben des Philosophen Jacobi zu Düsseldorf und in dem nahe dabey gelegenen Pempelfort, welches letztere er anfangs nur im Sommer bezog, späterhin aber zur beständigen Wohnung einrichtete. Die Besuche seines Bruders und vieler der obengenannten merkwürdigen Männer des Zeitalters, der täglich offenstehende Genuß der dortigen Gemäldegallerie, durch die auch der Kunstsinn genährt und manche interessante Bekanntschaft herbeygeführt wurde, eine Reise nach London, kleinere Ausflüge in die Umgegend, ein ausgebreiteter Briefwechsel — setzten ihn in eine solche Verbindung mit vielen Hochgebildeten seines Zeitalters, daß hierin nur Gleim mit ihm zu vergleichen ist, der durch ähnliche Theilnahme an der Literatur, durch ähnliche Hospitalität und Ermunterung aufblühender Talente, sein kleines Halberstadt für jene Zeit gleichfalls zum Sitz tau-

sendfältiger froher Erinnerungen, tausendfältig gesellig und literarisch schöner Wirkungen machte.

Dieses Bild einer liebenswürdigen Familie, in welcher der Geist vielseitiger Wissenschaft und Kunst, hoher Sittlichkeit, veredelter Geselligkeit, ernsten Strebens nach Beruhigung über die höchsten Interessen des Menschen, — einheimisch war, an deren Spitze ein edler Hausvater stand, von dem Alles dieses ausgieng und der durch diese besondere Lage den schönen Einfluß auf das Zeitalter gewann, der ihn auszeichnet, — bleibt durch Jacobi's Schriften, besonders durch die Briefsammlungen, von ihm und andern veranstaltet, vor das Auge auch derer, die nicht lebendige Erfahrung davon haben können, hingestellt, ein Bild, das auch die nach uns Kommenden noch mit inniger Theilnahme betrachten und sich daran erfreuen werden.

Die Stürme des Krieges verleideten ihm den Aufenthalt in diesem durch Geburt und tausend Erinnerungen ihm theuer gewordenen Erbe. Seine Kinder waren erwachsen, sein Hauswesen nach dem Tod einer zärtlich betrauerten Gattin auf zwey geliebte Schwestern zurückgebracht, die ihr

Schicksal mit der innigsten Ergebung an das seinige geknüpft hatten. Hamburg und die dänischen Staaten boten nach jener Lage der Politik einen ruhigen Aufenthalt dar für solche, die den Kriegsstürmen entgehen wollten; zudem kannte Jacobi jene interessanten und freundlichen Gegenden durch Selbstansicht und viele derer, die seinem Herzen nahe waren, lebten dort. So kam es, daß er Hamburg, Wandsbeck und Eutin zum Aufenthalt und das letztere zum Wohnorte wählte und etwa zehn Jahre dort zubrachte, nicht ohne den Gedanken, sich hier ganz einheimisch zu machen. Das schöne Bild eines freyen, gesellig—literarischen, von den edelsten Genüssen durchflochtenen Lebens, das wir so eben betrachtet haben, erneuerte sich alsbald auch hier. Viele der berühmtesten Gelehrten, Klopstock, Claudius, Gerstenberg, Stollberg, Voß, Nicolovius, Reimarus, Büsch, Ebeling, Baggesen, Reinhold, Niebuhr, — viele der durch grosartige Bildung sich auszeichnenden Familien, wie die der Grafen Schimmelmann, Stollberg, Reventlau, Reimarus = Sieveking = Reinhart, Puhl, Perthes u. a. wurden engst mit ihm verbunden, wußten seinen vollen

Werth zu schätzen, und die freundliche alte Wirksamkeit durch gegenseitige Mittheilung über alle Erscheinungen im Reiche der Wissenschaften und in dem so eben heftig bewegten europäischen Menschenleben, war hier an den Ufern der Elbe wieder hergestellt, wie sie in seinem Leben am Rhein gewesen. Jene Gegenden waren damals zugleich der Zufluchtsort vieler merkwürdigen Ausländer geworden; sie, die sich durch Jacobi's ganze Bildung, auch wenn sein schriftstellerischer Werth ihnen nicht zugänglich war, lebhaftest an ihn angezogen fühlten, erweiterten den geistreichen Zirkel; Dümouriez, Dümas, Quatremere de Quincy — sind einige Namen unter vielen.

So vielseitig auch hier Jacobi's Theilnahme an der Literatur, besonders an den Erscheinungen in der damals so regen philosophischen Welt war, so fällt doch in diese Periode, außer seinem Schreiben an Fichte, nur wenig schriftstellerische Arbeit; wohl aber eine Reise nach Paris, wo von ihm manche herzliche, für das Leben dauernde Bekanntschaft geschlossen wurde.

Jacobi war, wie alle denkende Zeitgenossen, ein scharfer Beobachter der französischen Revolution

von ihrem Anfang an gewesen; jetzt bekam er durch persönliche Bekanntschaft vieler, denen darin und zwar in den verschiedensten Stationen dersel- ben, eine bedeutende Rolle zugetheilt gewesen war, wie Sieyes, Portalis, Frau v. Stael, Suard, Morellet, ein noch mehr berichtigtes Bild dieser erschütternden Weltbegebenheit, die noch nicht geendet war. Da der französischen Revolution von ihrem Anfang an die überwiegen- de Anzahl tiefgebildeter, ächt weiser, ernster, Zeit und Ewigkeit auf gleiche Weise vor Augen habender Männer unter den Führern der großen Sache mangelte, so gehörte Jacobi nicht unter diejenigen, die, hingerissen von dem ersten glän- zenden Beginn, gleich und in der Nähe das Gute erwarteten, das die Vorsehung auf die- sem blutigen Wege der Menschheit zugedacht hat- te. Jetzt war er Zeuge des sich, auf den noch frischen Gräbern der Opfer der Pöbelherrschaft, bildenden Despotismus und sah so lange kein Glück für Frankreich, für Teutschland und die Welt, als dieser dauern würde. Seine edle mil- de Seele, der jede rohe Willkühr als eines gebil- deten Zeitalters unwürdig, verhaßt war, die nur

von Gesetzlichkeit, von Aufstellung weiser Einrichtungen und deren gewissenhaften Beobachtung eine bessere Zeit für die menschliche Gesellschaft hoffen konnte, hat tief gelitten in jenen traurigen Jahren der Tyranney, die erst herzlose Volksführer, und dann ein aus ihnen erstehender verwildeter Herrscher und das Heer seiner Anhänger und Bewunderer übten. Immer schon Freund und Kenner der Geschichte, deren Betrieb er von jeher mit seinen philosophischen Forschungen verband, wurde durch die Zeit, in welcher Erfahrungen sonstiger Jahrzehnde und Jahrhunderte in Jahre zusammengedrängt wurden, dieser Theil seiner Studien noch mehr belebt, und es gab bis an seinen Tod keine neue willkommene Erscheinung in diesem Gebiete der Wissenschaft, die er nicht mit jugendlicher Wärme aufnahm. Zu preisen hatte er die Vorsehung, die zu dem vielen Glück, womit sie sein schönes Leben segnete, noch das fügte, daß er den Untergang jener furchtbaren Zeit sah und die Morgenröthe einer bessern. Dieß Glück, wonach sich ähnliche edle Geister, Klopstock, Büsch, Gleim, Ludwig Spalding, Heyne, so innig sehnten, ohne es zu

erblicken, erheiterte den Spätabend seines Lebens.

Schon entschlossen, in dem wirthbaren Holstein, in der Nähe eines hochgebildeten teutschen Fürsten, einer Universitätsstadt, deren Lehrer zum großen Theil seine Freunde waren, eines der wichtigsten Handelsplätze der Welt, welcher der Beobachtung einen ewig wechselnden Stoff darbietet, und vieler ihm verbundener edler Familien, — für den Rest seines Lebens bleibende Wohnung zu machen, wurde in Folge der Begebenheiten und des Wegziehens seiner Freunde von Eutin, in ihm der Wunsch rege, unter dem beglückenden Zepter des weisen Fürsten zu leben, der unter den Hoffnungen und dem Seegen aller Guten den alten Thron der Wittelsbacher bestiegen hatte. Wer es weis, mit welcher Theilnahme, mit welchen Wünschen damals in dem, späterhin deshalb oft verläumdeten Nord-Teutschland auf Bayern gesehen wurde, kann sich um so leichter diesen Entschluß erklären, zu welchem bey Jacobi auch noch die Freundschaft, beywirkte. Der Mann, der schon in Düsseldorf sein Freund und der Miterzieher seiner Söhne gewesen war, und

dem er durch die Dedication der Briefe über Spinoza ein bleibendes Denkmal gesetzt hatte, der Geheimerath Heinrich von Schenk, lebte jetzt in einer glücklichen Wirksamkeit in München, und der gegenseitige Wunsch nach Wiedervereinigung wurde rege in beyden. Jacobi folgte dem Ruf an die Akad. d. Wiss. in München. Nicht lange darauf durch das Vertrauen unseres Königes beehrt mit dem Vorsitz dieses neubelebten und erweiterten Institutes, bot sich einem solchen Geiste, den sein voriges ganzes Leben, wie wir es in seinen Hauptmomenten so eben betrachteten, gerade zu diesem Berufe vorbereitet zu haben schien, ein passender Wirkungskreis dar.

Auch in diesem letztern Orte seines Aufenthaltes wurde er von einigen der geistreichsten Staatsmänner mit einer ausgezeichneten Freundschaft für das erkannt, was er war, von vielen der edelsten Mitbürger hochgeehrt, und ein Kreis von Freunden bildete, gleich wie in den vorigen zwey Perioden, sich um ihn, dessen Lebenselement die Freundschaft war und blieb. Schriftstellerische Arbeiten haben ihn auch hier beschäftigt und über der Herausgabe seiner gesammelten Schrif-

ten hat ihn der Tod ergriffen; aber zugleich war auch hier sein stillgeselliges Leben von einer unbeschreiblichen Wirksamkeit. Das jüngere Talent fand bey ihm Anerkennung und Ermunterung; ein mürrischer Greis ist er nie geworden. Mit der innigsten Theilnahme suchte er nach den Absichten unseres huldreichen Monarchen die Angelegenheiten der Akad. d. Wiss. zu lenken und die Schwierigkeiten zu überwinden, die der Belebung eines zugleich alten, und zugleich neugeschaffenen Institutes entgegen traten. Er war der Gegenstand hoher Achtung vieler, die sein redliches, hierauf gerichtetes Bestreben beobachten konnten. Aber seit lange gewohnt, die Achtungsbezeugungen der gebildeten Welt zu genießen, war er reizbar gegen die Ausbrüche des Muthwillens, denen eine solche Stellung, nach allgemeiner, durch die Literaturgeschichte aller Zeiten und Länder bestätigten Erfahrung, mehr wie andere aussetzt. Möchte er auch bey einem schwankenden Gesundheitszustand, der sein Loos von frühern Zeiten her war, und bey den Beschwerden der steigenden Jahre die Theilnahme an der Akad. nie aufgegeben haben! sein väterliches Ansehen, sein redli-

cher Eifer konnte noch vieles Gute für diese Stiftung wirken! Doch auch in seiner Zurückgezogenheit blieb er der Gegenstand einer ausgezeichneten Verehrung und eben jene Wirksamkeit des lebendigen Verkehrs, auf die besonders hinzuweisen diese Denkworte bezwecken, dauerte bis in sein hohes Greisenalter, bis an sein Entschlummern. Treuergeben seinen alten Freunden war es ihm dabey, wie schon in Düsseldorf, wie später in Holstein, so auch hier das innigste Vergnügen, ja ein Bedürfniß, seine Thür dem gebildeten Reisenden zu öffnen, den jüngern Kreis um sich versammelt zu sehen, das jüngere Verdienst mit einer Herzlichkeit anzuerkennen, mit einer Wärme zu pflegen, die unaussprechlich viel Gutes gewirkt und ihm den Dank vieler edlen Gemüther erworben hat. Sein tägliches Leben war, oft selbst unter körperlichen Leiden, ein stiller Dienst den Wissenschaften und der Menschheit geleistet.

Wenn auf diese Weise Jacobi der Schriftsteller in engster Wechselwirkung mit Jacobi dem edlen, gastfreyen Hausvater, dem geistreichen Gesellschafter, dem auch ohne äußern Beruf, aus innerm glühendem Triebe, nach Beruhigung

über das Räthsel des Lebens strebenden Manne stand, so kam, außer den oben mit Leibnitzens Worten angeführten beyden Vortheilen, die er durch seinen frühern Bildungsweg und durch die innigste Theilnahme an dem Leben gewann, noch ein dritter hinzu, eine originelle, hochgebildeten Lesern zusprechende Darstellung auch der abstraktesten Ideen, eine Darstellung, wie sie nur dem eigen werden kann, der durch Sprechen darüber in der besten Gesellschaft sich ihrer bemeistert hat. Lebendig wurde er, wie im Gespräch, so in Schriften, ergriffen von Geistesblüthen, von einer genialen Darstellung des Gedankens, — und in welchem Grade ist es ihm gelungen, dergleichen selbst zu geben! Ihm war die Verkörperung des Gedankens in das Wort ein viel wichtigeres Geschäft, als den mehrsten Schriftstellern seiner und jeder Zeit. Sein Schreiben war ein beständiger Kampf, das spröde Wort dem lebendigen Gedanken, der in seiner gefühlvollen Seele webte, genauest anzupassen, und in eigentlichen Abhandlungen das zu leisten, was ihm, dem geistreichen Manne, in gleicher Gesellschaft und in seinen Briefen so leicht ward und oft bis zur

Bewunderung gelang. Deshalb war er, obgleich des französischen Ausdruckes mächtiger als wohl irgend einer der teutschen Philosophen unter seinen Zeitgenossen, mit hoher Achtung für die tiefsinnige teutsche Sprache durchdrungen; deshalb ergriff ihn, wie seinen Freund Haman, das Wort einer geistreichen Freundin, *) als sie in einem traulichen Briefe von den Irrthümern redete, die durch die menschliche Sprache gebildet werden, und die wir mit unserer Sprache zu verlieren hoffen können. Dieß Streben nach einem prägnanten, epigrammatischen Ausdruck, der an ein geistvolles Gespräch streift, gab dem, was er schrieb, jenen unbeschreiblichen Reiz, von dem sich Tausende ergriffen fühlten, zuweilen aber auch, wenn er Anderer Meynungen und Systeme bestritt, eine Strenge und Herbe, die seinen philosophischen Gegnern weh that und sie aufreizte. Und so erkläre ich mir, nach meiner aufrichtigen Ueberzeugung, wie ein Mann, der mit jener edlen Demuth lebte und schrieb, die demjenigen, der die Geschichte unseres hinfälligen Geschlechtes und die Welt jenseits vor Augen hat, leicht

*) Werke III, 598.

wird, — der jede entgegengesetzte Meynung, war sie mit Scharfsinn, Ernst und Würde dargestellt, nicht blos zu ertragen, sondern den ganzen Werth jenes Scharfsinnes anzuerkennen wußte, — der nur das ihm irrig erscheinende System bestreiten, aber Niemandes Person beleidigen wollte, — wie ein solcher doch sehr heftigen Angriffen ehrenwerther und von ihm selbst hochgehaltener Gegner ausgesetzt seyn konnte. Diese Angriffe würden, des bin ich gewiß, nicht auf solche Weise statt gefunden haben, wenn jene ihm eigenthümlich gewordene Epigramatik in der Darstellung des Streitpunktes, in der Form dieser Darstellung, alsbald, wie das in einem belebten Gespräch geschieht, wäre erläutert worden, und wenn man die Meynungen und Gesinnungen in einem andern Ausdruck, als welcher Anstoß gegeben hatte, einander gegenüber gestellt hätte. — Einst erwähnte ich im Gespräch mit ihm einer paradox-klingenden Stelle des Kaisers Marc Aurel, wo dieser seinem Lehrer Rustinus dafür dankt, daß er, der hohe Schüler, mit Rhetorik und Poetik sich wenig beschäftigt und immer in natürlicher Einfalt geschrieben habe. Wir verstanden uns leicht dar-

über, was diese edle Seele, nur mit stoischer Uebertreibung und mit Rücksicht auf Misbräuche in seiner Nähe, hier meyne; — wie viel Streit in der literarischen Welt nie entstanden wäre, wenn der Gedanke, die Gesinnung einfach da gestanden hätte; — und wie, wenn der Geist die ganze Reife erlangt hat und mit immer ruhigerm Blick vom erstiegenen Berge in das Land der Verheißung hinüber blickt, selbst diejenigen, denen in Rede und Schrift oft ein überraschend glücklicher Ausdruck zu Gebot steht, den Werth der höchsten Klarheit und Bestimmtheit in der Darstellung mit steigender Verehrung anerkennen und darnach streben. Aber geflügelte Worte behalten daneben ihren Werth und Dank den hohen Geistern, die uns solche Blüthen, in Stunden der Weihe aus den Gärten des Paradieses gehohlt, entgegen reichen!

Was Klopstock sagt: „Reines Herzens, das seyn, es ist die letzte steilste Höh' von dem, was Weis' ersannen, Weis're thaten" — war die Losung seines Lebens. Mit reinem und gerechtem Sinne wollte er durch die Welt gehen, redlich seine Ueberzeugungen niederlegen, gläubig an ei-

ne weise Weltordnung und an die Bestimmung des Menschen zur Tugend und zum ewigen Fortschreiten. Vor langer Zeit schrieb er seinem Herder (Werke, III. 491): „O daß mein Auge einfältig wäre, damit Licht in meine Finsterniß dränge und sie erleuchtete wie ein heller Blitz! Ein reines Herz, ein neuer gewisser Geist — Gott weis es, wie ich darum mit ihm ringe. Der Eingang ins Allerheiligste ist im Menschen selbst oder nirgend. Das Gewebe seiner Triebe ist die finstere Decke, seine Freyheit die verborgene Schechina. Ist im Menschen nichts davon, so hat das All sie noch viel weniger, so ist aus dem Willen, aus dem Geiste niemals etwas hervorgegangen; dann ist Gott der Creatur unterworfen und nicht sie dem Gotte. — Ich liege vor der Deck dieses Allerheiligsten, mit dem Angesicht zur Erde, ahnde und hoffe....“ — Was er so vor fünf und dreyßig an einen edlen, ernsten Mitwaller zum Tempel der Wahrheit richtete, ist das Thema seines Denkens und Thuns geblieben, nur daß dieß Ahnden und Hoffen immer muthiger, immer trostvoller wurde. Der Widerstreit der Systeme machte ihn nicht mehr

wie in frühern Jahren beklommen. „Unsere Theorien und Systeme, schrieb er einem um Rath fragenden Forscher, (Werke, III, 565.) verhalten sich zu Wesen und Wahrheit, wie sich die Sprache zur Vernunft, der Leib zur Seele, mit einem Worte, der Buchstabe sich zum Geiste verhält. Sie sind zum Aufbehalten für uns selbst und Andere, zum Haben und Mittheilen, ein nothwendiges Geräth; aber so wie jedes Werkzeug lebendige Gliedmassen voraussetzt, nicht nur bey seiner Erfindung, sondern auch bey jedem nachherigen Gebrauch, eben so Wissenschaft und Kunst. Darum ist mein einziger und schlechthin allgemeiner Rath: Jeder bemühe sich selbst anschauend von sich zu erforschen, was ihm zu wissen, zu ergründen, zu erreichen ein wahrhaftes Anliegen ist. Stetigkeit des Sinnes und viel stiller Fleiß wird dazu erfordert. Beydes findet sich von selbst, wenn das Verlangen rechter Art ist. In Jedem Verlangen ist durch Ahndung schon Genuß, und gerade an diesen Genuß der Ahndung hängt sich der starke, edle Geist. Ohne Heldenmuth wird nichts erworben was des Besitzes werth ist; ohne fortdauernden

Heldenmuth nichts erhalten; nach Ruhe streben wir umsonst, nicht umsonst nach Standhaftigkeit und Kraft." —

So hat er gestrebt nach Standhaftigkeit und Kraft und sie ist ihm geworden; nun, nach menschlicher Weise zu reden, auch die Ruhe.

Heil dem befreyten Weisen! Ich nehme Abschied von ihm, aber, um so lange ich lebe, noch oft zu ihm zurück zu kehren, — ich nehme Abschied von ihm mit dem Wort seines herrlichen Bruders, das, in Gesang gekleidet, ein Besitzthum des ganzen teutschen Volkes geworden ist:

Ruh'n in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, — gebohren kaum;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden.

II.

Vorlesung
des
Director v. Weiller.

Wenn am Grabe eines in seiner Art einzigen Mannes das Gefühl, welches seine Unersetzlichkeit beweint, endlich einmal Worte findet, so ist doch der Gedanke, der seine Vortrefflichkeit aussprechen will, noch lange um Worte verlegen. Die tiefsten Bedeutungen des Menschenlebens drängen sich bei einem solchen Todten in übergroßer Zahl und Fülle heran. Man ist unschlüssig, nach welcher man zuerst greifen, wie man die ergriffene darstellen soll.

In diesem Falle befinden wir uns mit unserm Jacobi. Noch immer vermögen wir nur einzelne Blumen auf sein Grab zu streuen. Der ganze Kranz — dessen Er zwar nicht bedarf, und un-

sere Erinnerung an ihn ebenfalls nicht, wohl aber unsere Sehnsucht nach ihm — dieser Kranz wird erst später einmal geflochten werden können. Indem auch ich hier eine Blüthenknospe für seinen Aschenkrug auflese, überlasse ich mich der Anziehung des Vortrefflichen überhaupt. Ich bin gerade in solcher Weise am sichersten, ein Denkzeichen zu erfassen, das, indem es meine Verehrung und Wehmuth ausspricht, zugleich seinen eigenthümlichen Werth andeutet. Das ist ja eben das Vorrecht solcher Geister, wie Jacobi's, daß in Ihnen das Allgemeine eigenthümlich, das Universelle individuel auftritt. Während gewöhnliche Individualitäten oft bloße Idiosyncrasien sind, stehen solche ausgezeichnete Persönlichkeiten in lebendiger Universalität da. Dadurch nur sind große Menschen groß, daß sich in Ihnen das Hohe und Herrliche, was in jeder Menschenbrust liegt, und gewöhnlich schläft, oder träumt, klar erhebt, und kräftig, daß sie das Große, was als — Menschen alle sein könnten, aber zu sein meistens weder verstehen, noch begehren, oft kaum ahnen, — lebendig wissen, und wollen, und sind.

Das Allgemeinste, was uns aus allen Grabhügeln anspricht, bestimmter und ergreifender aus den Gräbern der Edelsten, ist das Ewige, wofür und worauf die hohe Menschennatur gebaut ist. Wie soll uns dieses in solchem Falle nicht klar und kräftig mahnen? Wir stehen ja dann immer an einer großen Einmündung der Zeit in die Ewigkeit.

Gerade dieses Ewige unsers Wesens trat in Jacobi's Individualität mit seltener Auszeichnung auf. Sein ganzes Thun, Denken und Sein kündete in eigener Weise ein Höheres an, ein Bleibendes, ein über gemeinen Sinn und zeitliche Beschränkung Erhabenes. Seine Wünsche, seine Ansichten, alle seine geistigen Regungen zeigten eine Gediegenheit, eine Lebendigkeit und Festigkeit, wie sich diese hohen Vorzüge nicht aus dem meßbaren Strome der Zeit, wie sie sich nur aus dem unergründlichen Meere der Ewigkeit erheben. In allen Formen ward er vom Ewigen tief ergriffen, am tiefsten und ununterbrochensten in den höchsten des Wahren, Guten und Heiligen. Sein Leben war vorzugsweise ein Leben in Wissenschaft und Liebe und Glaube,

ein ausgezeichnetes Leben dieser Art; denn so wie in ihm diese schönsten Gewalten unsers Daseins auftraten, waren sie nicht von der gewöhnlichen Weise, etwa nur Kinder des Zufalls, der Laune, des Augenblicks. Ihm erschienen diese Genüsse in ihren höhern verklärten Gestalten, in welchen sie aus dem Schoose der Ewigkeit zu uns bleibend herüber leuchten.

Wie gelangte aber das Uebersinnliche in ihm zu solcher imponirenden Stellung und Kraft? Ewiges thut sich ursprünglich nur im Gemüthe kund. Nur dem Gefühle in seiner höchsten Bedeutung ist das Reich des Uebersinnlichen unmittelbar zugänglich. Eine Menschennatur also, welcher der Beruf für vorzügliche Erfassung und Darstellung des Ewigen geworden ist, muß in ihrem Gemüthe ausgezeichnet glücklich organisirt, mit einem vorzüglichen Gefühle ausgerüstet sein. Dieses seltene Glück ward unserm Jacobi in einem ungewöhnlichen Grade zu Theil. Sein Gemüth zeigte eine Fülle und Unermeßlichkeit, wie man sie nur höchst selten, und zugleich eine Bestimmtheit und ein Maaß, wie man sie noch seltner findet. Sein Gefühl war, — von allen

Seiten erfaßt, — wahrhaft einzig. Unergründlich in seiner Tiefe lag es doch klar über seinem Dasein, wie der unendliche blaue Himmel über der Frühlingsgegend. Zart nicht nur in seinen innwendigen Fasern, auch in den nach Aussen gekehrten, und darum jeder leisen Berührung offen, stand es doch mit eben so großer Kraft in sich selbst da, als es sich willig jeder edlern Anziehung überließ, und hielt mit nicht geringerer Sicherheit und Festigkeit Gemeines in jeglicher Hülle von sich ab, als es jegliches Bessere und Höhere festhielt. Immer innig lebendig, leicht in Begeisterung aufflammend bildete es einen Feuerstrom, der zwar stets voll, oft übervoll, aber nie ungeregelt dahin wogte, indem er in der Reinheit seiner Fülle selbst das Maaß und die Regel mit sich führte. Vorzüge, die am Gefühle sonst gewöhnlich nur vereinzelt vorkommen, und darum oft sogar unvereinbar scheinen, traten in ihm innig ineinander verschlungen auf, und gaben ihm von dieser Seite das Hervorragende, welches ihm immermehr zugestanden werden muß, je tiefer und vollständiger man ihn verstehen wird.

Jacobi stand sohin, worauf im Grunde jeder Bessere stehen muß, auf seinem Gemüthe. Aber er stand in ausgezeichneter Weise darauf. Sein Gefühl bildete die Basis für sein Dasein; aber diese Basis war in ihm ausgedehnter, fester, reiner, als sie in der Regel zu sein pflegt, selbst bei den vorzüglichern. In ihm war sie so groß, so sicher, so frei von allem Fremdartigen, daß er mit seinem ganzen reichen Wesen ungewöhnlich tief darin wurzeln, und sohin unmittelbar aus ihr die eigenthümliche Kraft für alle übrigen schönen Eigenthümlichkeiten seines Lebens nehmen konnte. Er war ein Mann des Gefühls, wie uns, alle Vorzüge zusammengehalten, die Geschichte ausser ihm nicht noch einen aufweist. Er war dann eben ein Mann nicht bloß des Gefühles. Andere mit mächtigem Gefühle ausgerüstete bewegen sich gewöhnlich vorzugsweise, oft fast ausschließend, nur in der Welt der Gefühle. Das giebt wohl manche schöne und segenvolle Erscheinung, mitunter aber auch, und sogar öfter, manche traurige und unheilbringende, im Ganzen immer eine unwillkührliche, und unzuverlässige. Was in solchem Falle kommen mag,

es kommt, weil es eben von selbst kommt, nicht weil es verstanden, angestrebt, geleitet wird. Solche Gefühlsmenschen sind bloße Werkzeuge fremder Gewalt, zuerst wohl einer heiligen im Innern, aber einer unerkannten, und darum dann leicht auch jeder unheiligen von Innen und Aussen. Nicht also bei Jacobi.

Jacobi's Leben wurzelte zwar in den Gefühlen, aber es bewegte sich nicht bloß in diesen Wurzeln. Es sog durch dieselben — eben auch in ausgezeichneter Weise — gewaltige Kräfte für vielfältige weitere Auszeichnungen. Ein in jeder Rücksicht so hervorragendes Gefühl konnte nicht beschränkender Art, es mußte nur erregender sein, zu allem Großen und Herrlichen Trieb und Kraft gebend. Die übervolle Knospe kann nicht in sich selbst stille stehen. Sie muß sich in alle Vorzüglichkeiten eines schönen immer weiter hinanstrebenden Blüthen- und Früchte-Lebens entfalten.

Ein nur tiefes Gefühl versenkt sich am liebsten eben lediglich in seine Tiefe, und geht dann leicht in dem Abgrunde bodenloser Träumerei unter. Ein in jeder Rücksicht so vorzügliches, wie

das erwähnte, ergreift aber vor Allem den Willen ebenfalls in seinen Tiefen, und stellt sich in schönen, kräftigen Gesinnungen auf. So steht es dann auf festem Boden, vermögend, sich in tausend segenreichen Gestalten durch ein herrliches Dasein hinauf zu bewegen. Darum ist das erste, was wir in Jacobi aus dem geheimnißvollen Grunde seiner tiefsten Eigenthümlichkeit als sichtbare Grundlage seines Wesens hervorgegangen antreffen, ein Leben in Wahrheit und Liebe, ein ausgezeichnet schönes und kräftiges Leben in Wahrheit und Liebe. In ihm vorzüglich mußte sich das Gefühl vor Allem dieser nächsten Welt der Gesinnung zu bemächtigen suchen. Wo anders als in Heiligkeit der Vorsätze, Entschlüsse, Thaten — konnte sein unermeßlich tiefer Trieb des Lebens, des eigentlichsten Lebens, der Trieb zum Herrlichen und Heiligen seine erste befriedigende Darstellung, und mit ihr seine erste Sicherheit und Dauer finden? Ein so ausgezeichnetes Gefühl öffnet den Geist, dem es angehört, auf eine ausgezeichnete Weise, nicht nur zum Ergriffenwerden von allem Hohen und Edeln; es stärkt ihn zugleich eben so sehr zum Ergreifen des-

selben. Deßwegen umschlang Jacobi jegliches Edle, das in seine Kreise kam, mit nicht geringerer Gewalt, als er davon umschlungen wurde. Deßwegen huldigte er demselben mit eben so leichter Selbstständigkeit, als Hingebung. Es schien oft, als wäre er von der Vortrefflichkeit nur genommen. Bei genauerer Ansicht zeigte sich aber, daß er jedesmal auch selbst nicht weniger bestimmt und kräftig nahm. Diese Stelle im Leben des Menschen ist überhaupt die geheimnißvollste. Natürlich trat in Jacobi das Wunder der Berührung des Unberührbaren wunderbarer als sonst hervor. In ihm flossen zugleich sichtbarer und verborgner Selbstbestimmung und Erregung, Freiheit und Nothwendigkeit, Begeisterung und Besonnenheit ineinander. Daher sich in ihm auch so vieles dem Scheine nach Unvereinbares zu einem eigenthümlichen schönen Ganzen vereinte, Milde und Ernst, Schonung und Strenge, Weichheit und Kraft, Ruhe und Rastlosigkeit, Scheue und Muth, Mässigung und Eifer, Nachgiebigkeit und Festigkeit. In ihm waren diese, so schwer zu vereinigenden Vorzüge mehr als sonst — nur verschiedene Formen

des Einen Triebs zum Höhern, der in Ihm mit vorzüglicher Gewalt gleiches Leben nach allen Richtungen hinsendete. Doch hier stehen wir an dem Heiligthume seiner Tugenden. In dasselbe einzutreten, und Einzelnes darin zu beschauen, liegt ausser der Bestimmung und Zeit des gegenwärtigen Huldigungsaktes. Das muß seinem Biographen aufbehalten bleiben. Wir können hier das Eigenthümliche seines edlen Charakters nur im Allgemeinen berühren. Das geschah in den eben gegebenen Andeutungen. Sein Leben erschien uns darin als ein Meister- und Muster-Leben aus Einem Guße, als derselbe Odem der Liebe in verschiedenen wechselnden Zügen, als dieselbe höhere Lebenskraft in allen Pulsen. Es erschien uns als ein von Innen kommendes Leben, nicht als ein bloß eingelerntes oder angeübtes, eine Wirkung zuerst eines, — höhern, — Instinktes, und erst dann auch der Ueberlegung, eine Huldigung an Wahres und Rechtes nicht bloß aus Gehorsam, sondern eben so sehr aus Neigung.

Bei solcher eigener Trefflichkeit, und in solcher günstiger innerer Umgebung mußte das Ge-

fühl zu besonderer Klarheit gelangen. Es stand ja mit allen seinen vielfachen Vorzügen nun auch bleibend in einem festen Leben aufgestellt da. Eine bestimmtere Selbstbeschauung konnte sohin nicht ausbleiben. Ein solches Selbstgefühl mußte zu einem ausgezeichneten Selbstbewußtsein gelangen. Und hiemit befinden wir uns abermal bei einem der hervorragendsten Vorzüge des Verklärten. Er war, — sogar frühzeitig schon, — zum bestimmten und festen Bewußtsein nicht bloß der Resultate der Gefühle, sondern auch der Natur derselben gekommen. Er sah nicht nur, wie so viele andere, die Gaben dieser edlern Offenbarungen. Er ward auch die uns eingebohrne offenbarende Macht selbst gewahr. Er war der erste, der in dem Gefühle in dieser höchsten Bedeutung die unmittelbare Quelle unserer übersinnlichen Kenntnisse mit solcher Bestimmtheit und Gründlichkeit entdeckte, daß auch die Wissenschaft davon Notiz zu nehmen in den Stand gesetzt wurde.

Das führt uns zu einem weitern Vorzug des hier Gefeierten, zu dem ihm eigentlichen Verstand. Der Verstand bezieht seine eigentlichsten Lebensstoffe aus dem Gefühle. Er ist in seinem innersten Wesen nur das selbstständig gewordene Gefühl. Bei Jacobi zeigte sich diese Natur des Verstandes besonders auffallend. Bei ihm wuchs der Verstand sehr sichtbar aus seinem Gemüthe hervor. Darum war derselbe in so hohem Grade lebendig, nicht, wie der gewöhnliche, auch der gewandtere, tödtend das, was er seinen Operationen unterwirft, sondern es dadurch nur noch mehr belebend, neues, verborgeneres Leben zeigend. Darum war er so umfassend, zugleich für das Ganze und Gewaltige gebaut, wie für das Getheilteste und Zarteste, scharf im Spalten, aber immer noch gewaltiger im Graben und Heraufholen, und dadurch im Stande, aus der Tiefe durch neues Leben zu ersetzen, was am alten durch Schärfe verlohren gehen mußte. Darum trat er nicht, wie dieses so oft, besonders auf dem Gebiete der Wissenschaft der Fall ist, größtentheils nur mit seiner äußern Thätigkeit, — von seiner formellen Seite

auf — sondern mehr in seinem innern Wesen; — in materieller Hinsicht. Sein Denken war nicht vorzugsweise nur ein Trennen und Stellen des zu denkenden, sondern auch, — und in besonderm Grade, — ein Anschauen desselben. Es war ein anschauliches Denken, und dieses in ausgezeichneter Weise. Deßwegen wurden seine Begriffe im Ausdrucke leicht zu Bildern. Aber daß diese Bilder keine Kinder bloß der Phantasie waren, ergab sich bestimmt genug daraus, daß in ihnen nicht, wie sonst, die Bedeutung nur das Untergeordnete und Verborgene sondern das Herrschende und Auffallende war. Seine Begriffe waren keine in sich todte und leere Bezeichnungen todter und abwesender Dinge, sondern lebendige geistige Anschauungen eines vor dem Auge des Geistes sich bewegenden Lebens, weswegen sie dann zu ihrer nur einigermassen genügenden Darstellung auch wieder anschaulicher Formen bedurften. Dadurch wurde das Gepräge ihres Ausdruckes eben so tief, als scharf; immer stark ansprechend, fast nie bloß den Verstand, sondern zugleich das Gemüth ergrei-

fend, und daher manchesmal erst nach langer und vielseitiger Prüfung und Feilung gewählt.

Ein solcher Verstand mußte der Wissenschaft eine neue Stellung, und ein erhöhtes Dasein ertheilen. Wir berühren hier diejenige Seite unsers Jacobi, welche ihm die unmittelbarsten Ansprüche auf die Huldigungen unsers wissenschaftlichen Instituts giebt. Gerade weil ihm die Wissenschaft in so eigener Weise angehörte, gehört er zunächst in so hohem Grade unserer Liebe und Ehrfurcht an.

Sein eigenthümlicher Verstand hatte in sich auch das Gefühl auf das Gebiet der Wissenschaft übertragen. Das Gefühl, das sonst vor der Wissenschaft nur zu fliehen pflegte, bemerkte nun auch in dieser eine verwandte Seite. Die Wissenschaft, die sich sonst eben so vor dem Gefühle gefürchtet hatte, fand sich von diesem sogar angezogen. Was sich an den halben, unverstandenen Mächten ergeben hatte, konnte an den ganzen allseitig erkannten nicht mehr statt haben. Das sich selbst kennende Gefühl, und die in ihrem tiefern Selbst sich fühlende Wissenschaft konnten sich nicht mehr anfeinden. Sie mußten sich gegensei-

tige Dienste bieten, und mit diesen Eintracht und Schutz. Das Gefühl bot Stoffe, nehmlich neue Offenbarungen, die Wissenschaft — Bearbeitung derselben, d. i. Deutung und Sicherung. Früher hatte sich die Wissenschaft gewöhnlich in dem Maße von ihrem Gegenstande entfernt, in welchem sie sich auf ihrem Wege weiter fortbewegt hatte. Ihr Weg führte zuletzt in eine ganz andere Gegend, als wo der Gegenstand lag. Das Land der blossen Begriffe ist nicht das Vaterland wirklicher Wesen. Jetzt war das Land der Anschauungen entdeckt, der höhern, an deren Inhalte der Wissenschaft eigentlich gelegen ist, und welche zuvor mehr nur zum Behuf des Lebens geahnet, als für das Bedürfniß der Wissenschaft gekannt waren. Die Wissenschnft gelangte auf solche Weise eigentlich erst zu einem wahren lebendigen Gegenstand. Sie hörte auf, bloß formell zu sein. Sie gewann einen festen Boden und konnte nun sicher sein, in dieser Richtung immer tiefer in die höhern Bedeutungen ihrer Aufgabe einzudringen, anstatt, wie sonst, zuletzt in Bedeutungslosigkeit unter zu gehen.

Die Wissenschaft fieng jetzt an, über ihre Bestimmung und Leistung gründlich in's Klare zu kommen. Unstreitig ist ihr aufgegeben, überall das Uebersinnliche aufzusuchen und in Begriffen darzustellen, selbst auf dem Gebiete des Sinnlichen; denn selbst die Wissenschaft des Sichtbaren wird nur dadurch Wissenschaft, daß sie sich des Unsichtbaren bemächtigt. Darum begnügte sie sich selbst auf den physischen Gebieten nie lediglich mit den sinnlichen Wahrnehmungen, überzeugt, daß sie unter solcher Bedingung nur ein Inventarium der Natur, nie eine Naturwissenschaft werden würde. Sie nahm daher im äußersten Falle wenigstens zu Träumereien ihre Zuflucht. Gewöhnlich meinte sie, diesem Höhern durch vollendete Wegräumung des Niedern, durch fortgesetzte Abstraktion auf die Spur zu kommen. Allein eben solche Abstraktionen führten zuletzt nur auf Träumereien. Man abstrahirte sich endlich über alles Wahre und Wirkliche hinaus, nicht in das höhere hinein. Wie hätte das letztere geschehen sollen? Ist das Uebersinnliche im Sinnlichen schon enthalten, so daß es demselben gemeinen Sinne erscheint, und nur

auf das Messer der Abstraktion wartet, um von seinen Hüllen befreit zu werden? Jacobi gab, wie zuvor erwähnt wurde, zuerst bestimmt in den höhern Gefühlen die Quelle an, woraus allein — die Wissenschaft das zu erhalten vermag, wessen sie unumgänglich bedarf, was ihr die gemeinen Sinne zu reichen nicht vermögen, und was sie sich selbst — durch ihre formelle Thätigkeit auch nicht machen kann. Nun konnte sie das, was sie bisher manchesmal aus Instinkt, aber eben darum nicht vollständig und gründlich genug gethan hatte, aus Ueberzeugung thun, ihren Formen Leben mittheilen, für ihre Verkündungen die entsprechenden Welten, zu ihrem Buchstaben den Geist nachweisen. Jetzt erst war ihr der Weg, welcher allein zwischen den Abgründen der Schwärmerei und Grübelei hindurch in das Land eben so besonnener als lebendiger Forschung, und einzig dadurch auch zu gründlicher und lebendiger Ueberzeugung führt, bestimmt bezeichnet und geöffnet.

Diesen hohen Segen brachte Jacobi vor Allem der Philosophie. In dieser führte Er zuerst das Gefühl mit eben so großer Be-

stimmtheit als Lebendigkeit auf. In der Philosophie nahm er der erste für das Gefühl ein Stimmrecht in Anspruch, ein ausgezeichnetes sogar, nehmlich das Recht der Entscheidung, während den übrigen Kräften nur das Recht der Berathung zustehe. Er zeigte, daß von dem Gefühle die ursprüngliche Offenbarung also die eigentliche Bedeutung ausgehe, und sohin auf ihm die letzte positive Bürgschaft ruhe. In Jacobi hatte sich das Gefühl in solcher Deutlichkeit und Entschiedenheit aufgestellt, daß er dasselbe in Rücksicht des Ursprungs der entsprechenden Kenntnisse nothwendig mit der Empfindung parallelisiren mußte. Die Welt des Uebersinnlichen stand, wenn auch verschleiert, doch nicht weniger gewiß und eigenthümlich, ja wohl noch gewisser, und bei aller Verschleierung auch glänzender vor seinem Bewußtsein, als die Sinnenwelt. Er meinte darum nicht, daß er durch das Gefühl die übersinnlichen Wesen selbst erfassen könne, wie die sinnlichen durch die Sinne; aber die in den Tiefen unsers Innern eingegrabenen Zeugnisse über Dasein und Natur dieser höhern Wesen wahrnehmen, das zu können eben so unmittelbar und noch

kräftiger, als die Empfindung die Sinnwesen selbst zu berühren vermag, das glaubte, das wußte er innigst. Was war es auch von jeher, was ist es noch, was immer und überall die höchsten Ueberzeugungen von Gott, von Tugend, von Unsterblichkeit ursprünglich gab, und zuletzt hielt, und noch gibt und noch hält? Die Sinne wissen schlechterdings weder ursprünglich etwas davon, noch können sie es später jemals lernen, sonst hätten's die Thiere wenigstens zum Theil mitgelernt. Und was die Sinne weder in und aus sich haben, noch anders woher bekommen können, das können sie auch dem Verstande nicht mittheilen. Diesem muß also auf geheimem Wege zukommen, was er darüber weiß. Unserm Jacobi öffnete sich dieser verborgene Weg auf eine Weise, daß er ihn auch andern weisen konnte.

Wenn Jacobi auf dem Gebiete der Wissenschaft lange kaum gehört, noch länger nicht verstanden wurde, so ist das bei solcher Eigenthümlichkeit seines ganzen Wesens sehr natürlich. Er suchte das Lebendige, wie es sich ihm in seinem eigenen besten Leben unmittelbar geoffenbart hatte, lebendig hinzustellen. Das Lebendige in sei-

ner eigentlichen Natur wird aber überall nur dem entsprechenden Leben selbst klar. Es muß in eigenem Dasein — wenigstens zum Theil — auch mit erlebt werden, um wahrhaft vernommen und einigermassen verstanden zu werden. Das ist nun, wenn es sich um unsere höchsten Angelegenheiten handelt, eine selten gehörig eintreffende Bedingung. Wie oft stößt man auf ein Leben, worin sich das Höchste rein und bleibend abspiegelt? Ganz anders verhält es sich mit blossen Abstraktionen. Diese mögen noch so fein gesponnen sein; ihnen kann man doch ungleich leichter folgen. Dazu bedarf es nicht des Aufwandes einer ganzen in sich selbst harmonischen Lebensregung, nur der, wenn auch ausgezeichneten, immer doch weniger ungewöhnlichen blossen Verstandsthätigkeit. Scharfe Denker sind nicht so selten, als tiefe Menschen. Ueberdieß ist es im Falle blossen einseitigen Denkens nicht einmal nöthig, gleicher Meinung zu sein, um die fremde Meinung zu erfassen. Im ersten Falle aber wird ohne gleiche, wenigstens ohne ähnliche, Stellung und Stimmung die fremde Ansicht unmöglich erfaßt. Darum wurden von jeher diejenigen Män-

ner, welche in dem Reiche der Wissenschaften tieferes Leben, neue geistige Anschauungen zur Sprache brachten, nur langsam und schwer beachtet und begriffen, während man denjenigen, welche bloß neue Stellungen und Spaltungen der Begriffe, wenn auch noch so gewagte, versuchten, immer bald ihr Eigentliches abgemerkt, und abverstanden hatte. Auch Jacobi konnte nicht vom Verstande allein, besonders von dem damals nur äußerlich gewordenen, begriffen werden. Auch er, und er mehr als irgend ein anderer, wurde nur dem zugleich offenen Gemüthe, nur dem ganzen, besonders auch in den Tiefen seiner heiligten Triebe regen Menschen-Geiste klar. Da halfen vor der Hand im Ganzen keine Erklärungen. Man sah in seinen Worten entweder keine Bedeutung, oder die alte gewohnte. Das mußte aber nothwendig allerlei Unfug veranlassen. Man weiß, welcher Zeter erhoben wurde über sein der Wissenschaft, insbesondere der Philosophie, zur Grundlage gegebenes „Glauben."

Was bewirkten alle weitern Erörterungen, alle genauern Bestimmungen? Lange fort nur noch grösseres Geschrei. Sehr begreiflich! Es konnten

ja nur die Worte von ihm hinüber gehen in seine Leser. Die Bedeutungen dafür mußten sich in diesen selbst erheben aus ihrem anders gestellten, tieferregten Innern. Das konnte wenigstens im Grossen nur sehr allmählig geschehen. Alle eigentlichen Belebungen, alle ins Tiefe eindringenden Erregungen gehen nur so vor sich. Ungewitter fahren tobend und schnell vorüber. Ihre Bestimmung ist bloß einleitend, worunter auch Wegräumen, also Zerstören gehört, und wobei Zeit gespart werden muß. Der Sonnenstrahl senkt sich still in die Erde, und sendet seine Wärme nur langsam durch die tiefer liegenden Adern. Seine Wirkung ist aber dann auch Sieg über Starres und Todtes, Leben in tausend frischen, kräftigen Formen. Eben so theilte sich das von Jacobi ausgesprochene Wort neuer höherer Bedeutung zuerst nur leise einigen verwandten Geistern mit, und begann erst später, nachdem es sich lange verborgen in den Tiefen der Gemüther bewegt hatte, auch in der Wissenschaft aufzutreten. Endlich ward ihm aber doch noch der hohe Trost, sich in immer weitern Kreisen verstanden nnd anerkannt zu sehen, zu sehen, wie seinen Weisungen zufolge die Wissen-

schaft auf ihr eigentliches Leben sich zu besinnen, und des daraus hervorgehenden höheren Charakters zu bemächtigen anfieng.

In dem nun einmal auf dem Gebiete der Philosophie aufgeführten und so hoch gestelltem Gefühle war selbst der Begeisterung der Zutritt geöffnet, wohl gar der Ehrenplatz für sie in Anspruch genommen. Was sonst nur der Kunst erlaubt war, mußte nun auch der Wissenschaft, besonders der höchsten, gestattet werden, sich von seinem Gegenstande nicht nur unterrichten, sondern für ihn auch erwärmen, entzünden zu lassen. Die bis dahin statt gehabte Vertheilung von Licht und Feuer, so daß dieses nur der Kunst, der Wissenschaft aber nur jenes zuerkannt wurde, mußte in anderer Weise vorgenommen werden. Man mußte beiden beides, also auch der Wissenschaft, besonders der Philosophie, Licht und Feuer zugestehen, und in dieser das Licht sogar erst vom Feuer ableiten. Und so haben wir es dann auch unserm Jacobi zu danken, daß der Philosophie endlich einmal die vollständige Möglichkeit geworden ist, gründlich von dem Wahne zu genesen, ihre beßten Gaben le-

diglich von den höchsten Abstraktionen zu erwarten. Sie weiß nun, daß auch ihr eine lebendigere Quelle zur Stillung ihres Durstes angewiesen ist, dieselbe, aus welcher allein alle edlern Befriedigungen zuletzt geschöpft werden können, der in unser Inneres von göttlicher Hand selbst gelegte Born höherer Ahnungen und Triebe. Sie weiß also nun, daß es auch ihr gegönnt, und sogar aufgegeben ist, zu Wahrnehmungen — höherer Art — zurückzugehen und sohin ihr Mittelbares ebenfalls auf Unmittelbares zu gründen, und dadurch zu befestigen und zu beleben. Und sie weiß eben darum auch, daß sie die Bedeutung ihrer Begriffe nicht durch Hinausstreben über die Anschauungen, sondern nur durch immer tieferes Eindringen in dieselbe sichern und vermehren, daß sie ihr Leben nicht durch Entfernung von jener Lebensquelle, sondern nur durch vermehrtes Schöpfen aus derselben erhöhen könne. Sie weiß, daß sie die kräftigere Besinnung, die ihr zur Aufgabe gesetzt ist, gründlich und fest nur durch Begeisterung einleiten, und nur durch Begeisterung von Zeit zu Zeit auffrischen, also erhalten könne.

Ja! Auch die Philosophie, wenn sie kein bloßer Leichnam sein soll, bedarf eines lebendigen Pulsschlages, und dieser — einer großen Triebkraft, also eben darum auch einer diese Grundkraft öfter stark ergreifenden Erregung. Sohin am Eingange Begeisterung! und auf dem Wege hindurch öfter Begeisterung! Nur so erwacht und erhält sich die höhere Besinnung, nur so wird die Philosophie ein wirklicher Strom lebendiger Ueberzeugungen, kein bloß gemalter lediglich todter Begriffe und leerer Meinungen. Dieses wissen wir seit Jacobi, und durch ihn bestimmt und deutlich, und fangen schon an, uns zu wundern, daß wir es vor ihm nicht so wußten, da es doch so ganz natürlich ist. Denn, fragen wir uns jetzt, wie sollte Dasjenige, was sich ganz dem Kopfe allein kund thun kann, ohne das Herz wenigstens mitzuberühren, das lebendige Höchste sein? Vermögen wir doch nicht einmal in die lebendige Frühlingssonne hinzustehen, und lediglich ihr Licht ohne ihre Wärme einströmen zu lassen. Aber noch nicht genug! Wie sollte dasjenige das lebendige Höchste sein, was sich ursprünglich, also in seinem eigen-

sten Wesen, dem Kopfe allein ankünden kann? Ist denn nicht gerade überall nur Das, was einzig dem Herzen zu erfassen möglich wird, das Höhere und Beßere? Für die Entdeckungen bloß der ersten Art giebt es immer erschöpfendes Maaß in Begriffen und Worten. Nur die dem Herzen allein erreichbaren Gegenstände liegen höher, als alle Erörterungen und Ausdrücke, und können von diesen bloß angedeutet, nicht umfaßt werden. Liegt doch schon das phisische Leben über jeglicher Erklärung, zugänglich nur der Empfindung. Soll das Höhere, soll das Höchste ganz und gar unter dem Maaßstab des Begriffs stehen?

Man hatte der Philosophie schon oft, auch in unserer Zeit, vorzüglich von der Seite, von welcher sie Metaphysik heißt, hart zugesetzt, und mit Glück, auch nicht mit Unrecht. Wie wollte sie zuvor die Welten nachweisen, wovon sie eben als Metaphysik — so ausführliche Beschreibungen gab? Wie vor Allem die Wege, auf welchen sie in jene Welten gelangt war? Die blossen Begriff-Brücken, über die sie gegangen sein wollte, wurden bei etwas genauerer Untersuchung immer bald unzulänglich befunden. Bei

diesen zeigte sich's jedesmal, daß sie nur auf Nebelbänke führten. Woher alsdann doch so manche ergreifende Ansicht aus Gegenden, die von uns ganz abgeschnitten scheinen? Jetzt ist in dem Gemüthe die wunderbare Stelle angegeben, auf welcher sich Orakel aus jener höhern Welt vernehmen lassen, zwar nicht ausführliche Erzählungen liefernd zur Befriedigung des Vorwitzes, aber kurze sinnvolle Andeutungen, hinlänglich um höhere Ahnungen zu wecken, und innern Frieden durch ein schönes Leben zu begründen. Jetzt ist also auch für die Metaphysik Grund und Boden gewonnen, der schönste und sicherste in den heiligen Tiefen unsers innern Daseins. Dadurch aber ist ihr nun zugleich ganz Anderes aufgegeben, als sie sich sonst meistens aufgab. Anstatt wie zuvor, großentheils nur eine Physik des Uebersinnlichen werden zu wollen, die ihren ganzen Zweck zuletzt im Erkennen einer Uebernatur hat, soll sie eine Metaphysik zugleich des Uebersinnlichen und Sinnlichen zu sein trachten, der es zuletzt um etwas mehr, als um blosses Erkennen, zu thun, der das Erkennen nur Mittel zu einem Bessern ist, zum klaren und bestimmten höherem

Streben. Dem Kopfe konnte und mußte das Ueberschwengliche, was er lediglich aus Begriffen zusammenspann, leicht entrissen werden. Das Herz gebiert aber aus sich eine gründlichere Metaphysik, die einzige, welche nur mit aller menschlichen Bildung zugleich zerstört werden kann. Diese lebendige, diese ewige, in unserer innersten Menschennatur gegründete Metaphysik war es, welche Jacobi zu begründen begann.

Wenn er aber dem Gefühle so große Vorrechte einräumte, so that er dieses nicht zum Nachtheil des Verstandes. Niemand war weiter von dem in neuester Zeit — wieder erstandenen Verstandeshaß entfernt, als Jacobi. Er hatte so wenig im Sinne, dem Verstande irgend eines seiner Rechte zu schmälern, daß vielmehr sein ganzes Streben dahin gieng, diese Rechte bestimmter festzusetzen, und dadurch gründlicher zu sichern. Er wollte also die Thätigkeit desselben so wenig beschränken, daß er sie gerade noch mehr zu spornen suchte, aber eben nur die eigenthümliche wahre Thätigkeit, das innere Leben. Ist auch anders woher, als von diesem, der eigenthümliche Segen zu erwarten, den der Ver-

stand zu geben berufen ist? Bringt euch seine bloß äußere Unruhe irgend ein Heil? Nur den regellosen Umtrieben in hohlen Abstraktionen, nur dem leeren Getändel mit halbausgeprägten Begriffen wollte Jacobi ein Ende machen. Nicht lähmen wollte er die Kraft des Denkens selbst, nicht Mißtrauen erwecken gegen seine eigentlichen, vollständigen und tiefen Anstrengungen. Im Grunde ist selbst das spekulativste Denken, wenn es in der gewohnten Weise statt hat, nehmlich vorzugsweise bloß in Trennungen, Stellungen und Richtungen sich herumbewegt, doch nur ein äußeres Thun und Treiben, kein Eindringen in Geist und Leben. Dieser Seichtigkeit nur trat Jacobi mit seiner ganzen gewaltigen Eigenthümlichkeit entgegen. Ihm hatte seine Zeit im Ganzen noch zu wenig eigentlichen Verstand. Er suchte einen kräftigern, gründlichern, umfassendern einzuleiten.

Da die Philosophie durch Jacobi so bestimmt und kräftig in ihrem innersten Charakter aufzutreten begann, so mußte sie auch überhaupt in richtigere Verhältnisse zu allem Uebrigen, ins-

besondere in ihre wahre Stellung zur Religion kommen.

Die Kluft, welche zwischen beiden von jeher statt hatte, und manchesmal wohl scheinbar verdeckt, wahrhaft aber nie ausgefüllt wurde, hatte sich in neuerer Zeit ganz und gar aufgethan in ihrer vollständigen Breite und Tiefe. Die Philosophie war irreligiös geworden, und hatte dessen gewöhnlich kein Hell mehr; denn auf der andern Seite hatte auch die Religion nicht ermangelt, bis tief in ihr Inners hinein unphilosophisch, d. i. unvernünftig zu werden. Daß dieses so kam, ist eben so natürlich als traurig. Es wird immer wieder kommen, so lange die genannten wichtigen Angelegenheiten größtentheils in der gewohnten Oberflächlichkeit, in ihrem Körper, nicht in ihrem Geiste ergriffen werden. Wie soll eine Versöhnung zwischen Philosophie und Religion möglich sein, wenn man jener nur Verständigkeit — in der gewohnten seichten Bedeutung — dieser nur Glauben, blinden Glauben, also nur Unverständigkeit zur Basis gibt. Wenn man die eine nur von der Natur, die andere nur von einer Uebernatur ableitet, also keine von Dem, was

die andere thut, Kunde nehmen, und doch beide in dasselbe Menschenleben eingreifen läßt. Wie will man den Widerspruch, den man in ihr beiderseitiges innerstes Wesen legt, abhalten von ihrem äußern Sein und Wirken? Unter dieser Voraussetzung ist keine andere Hilfe möglich, als um welche Blumauer in seiner Zeit bat: „Herr nimm mir den Glauben oder den Verstand!"

Wenn hier ein gründlicher Friede eintreten sollte, so mußten beide Angelegenheiten auch gründlicher erfaßt werden. Jacobi leistete diesen hochwichtigen Dienst, indem er der Philosophie — das Gemüth zur Grundlage anwies. Aus dem Gemüthe erhebt sich auch die Religion. Man sah also nun, daß beide aus denselben heiligen Tiefen unsers Innern hervorgehen, daß sie daher nicht in inwendiger Entgegensetzung begriffen sein können. Höchstens nach Aussen hin schien noch eine Trennung möglich. Sie konnten bestimmt sein, den gemeinsamen Segen von Innen nach verschiedenen Richtungen in unser Dasein zu vertheilen. Es hatte sich jetzt der Geist empor gearbeitet, der innerhalb der beiderseitigen For-

men zu walten bestimmt ist, und dieser Geist ist seinem Wesen nach auf beiden Seiten derselbe. Es ist derselbe Trieb zum Höhern, der auf dem Gebiete der Religion vorzugsweise, — doch nicht ausschließend, — in der Linie des Fühlens und Handelns, auf dem Gebiete der Philosophie vorzugsweise, — aber ebenfalls nicht ausschließend — in der Linie des Erkennens zum Göttlichen aufstrebt. So gelangten durch Jacobi die Philosophie und die Religion endlich selbst in wissenschaftlicher Weise zu ihrem bestimmtern Bewußtsein. Jene fand, daß sie gerade ihrem tiefsten Wesen nach religiös, diese, daß sie gerade in ihrer innigsten Besinnung wahre Philosophie sey.

Die zuvor berührte Feindlichkeit philosophischer und religiöser Ansichten wurde in Ansehung des Christenthums am auffallendsten. Im Christenthume, als der vollendetsten Gestaltung der Religion, mußte der berührte Widerstreit nothwendig am stärksten hervortreten. Gerade nur das eigentliche Christenthum ist mit einer solchen Philosophie, wie sich in jener Zeit ausgebildet hatte, schlechthin unverträglich. Und gerade die eigentliche Philosophie widersteht schlechthin je-

der Aussöhnung mit einem solchen Christenthume, als durch die finstern und wilden Zeiten herab das herrschende war, und oft noch sein möchte. Der Kampf zwischen beiden hatte den höchsten Grad erreicht, und der Sieg schien sich zusehends auf die Seite der Philosophie zu neigen. Da es ein Vertilgungskrieg war, so hätte der unterliegende Theil nur gänzliche Zerstörung zu erwarten gehabt, und es wäre zu besorgen gewesen, daß uns nach der Auflösung solcher unhaltbarer christlicher Formen endlich auch der Geist des Christenthums verlassen hätte. Auf der andern Seite befand sich die Philosophie ungeachtet ihrer siegreichen Stellung gegen jenes sogenannte Christenthum nicht weniger ihrer Auflösung nahe. Es fehlte ihr zu ihrem eigenen Untergang eigentlich nichts mehr, als eben nur dieser Sieg. Wäre es ihr gelungen, alle Reste des, wenn auch ausgearteten, Christenthums unter uns zu vertilgen, so wäre sie unstreitig mit diesem zugleich versunken, und es wäre an dem gewesen, Rousseaus Vorschlag zur Rückkehr in die Wälder zum Eichelfraß — im Grossen auszuführen.

In solchen kritischen Zeiten kommt die Vorsehung durch ausgezeichnete geistige Charaktere zu Hülfe. Jacobi war einer derjenigen, deren diese Zeit bedurfte. Er betrat mit derselben Klarheit im Blick und mit derselben Kraft im Ausdruck das Gebiet unserer religiösen Kenntnisse, wie das — der übrigen philosophischen, und hob ebenfalls das Innwendige also Wesentliche mit seiner gewohnten Bestimmtheit hervor. Er drang mit gleicher Macht und gleichem Glücke in den Geist des Christenthums, wie der Philosophie, und stellte jenen wie diesen nun mit wissenschaftlicher Strenge auf. Ihm war es aufbehalten, dem, womit sich die Ahnung von jeher trug, und was im Leben der Edlern auch von jeher schon eine im Wesentlichsten befriedigende Darstellung durch Handlungen und Bestrebungen gefunden hatte, mitunter sogar in einzelnen ausdrücklichen Behauptungen, wie in schnellen Blizen, erschien, einen selbst vor dem Richterstuhl der Speculation gerechtfertigten Ausdruck zu geben. Und so fand sich denn nun da die innigste Verwandschaft, wo man zuvor nur den unversöhnlichsten Zwiespalt zu finden geglaubt hatte. Nicht

die Philosophie und das Christenthum können sich, wie man jetzt klar einsah, gegenseitig bekämpfen. Nur die Philosophen und Christen können aneinander gerathen, wenn sie das, wofür oder wogegen sie streiten, mißverstehen. Die Philosophie ist in ihrem eigensten Wesen christlich, wie das Christenthum in seinem bewußtesten Charakter gründlichste, lebendigste, befriedigenste Philosophie ist. Dadurch löste sich der alte Streit zwischen beiden von selbst auf. Die beiderseitigen Unwiderleglichkeiten versanken in ihr Nichts. Die Angriffe, welche ja nur gegen den Buchstab und Leib gerichtet sein konnten, hatten nun keinen Gegenstand mehr. Welche Vortheile daraus insbesondere für das Christenthum entspringen mußten, ist einleuchtend. Das ganze gefürchtete Heer von physischen, mathematischen, historischen, moralischen und metaphysischen Widersprüchen, womit der Unglaube gegen das Schul- und Buchstaben-Christenthum zu Feld lag, war nun unnütz geworden.

Alle seine Bewegungen, Schwerter und Pfeile erreichten das geistige Christenthum des Gemüthes schlechterdings nicht mehr, auch nur

zum Scheine nicht. Von Jacobi ward diese inwendigste Bedeutung des Christenthums, welche zugleich seine wesentlichste, und unantastbarste ist, so bestimmt heraus gehoben, daß sie nun auch zur Grundlage wissenschaftlicher Spekulationen taugte. Welche Fortschritte unsere philosophisch religiöse Bildung seit dieser segenvollen Einleitung machte, ist bekannt. Die Namenliste der hochverdienten Arbeiter in diesem Geiste ist schon sehr bedeutend. Ich führe hier nur einige an: Kähler, Clodius, Bouterweck, Frieß, Werckmeister, Wegscheider, Mutschelle, Greiling, Wessenberg, Jenisch, Gerlach.

Aber nicht nur gegen den Unglauben ward durch Jacobi endlich ein gründlicher Sieg eingeleitet, auch gegen den noch viel schlimmern Feind — den Aberglauben. In Jacobi war die Philosophie recht eigentlich — christlich geworden, dadurch wurde es ihr unmöglich, fortan noch einmal heidnisch zu sein, eben so wenig in abergläubischen, als in ungläubigen Formen.

Auch dem Aberglauben wie dem Unglauben kann man nur durch den Geist des Bessern, nicht

durch dessen Buchstab gehörig zu Leibe gehen. Wie lediglich im Gemüthe hinreichender Schutz gegen die Sophismen des irregeleiteten Verstandes, so ist auch lediglich im Gemüthe hinreichender Schutz gegen die Träumereien einer überschwenglichen Phantasie. Deswegen wurde es eben erst durch Jacobi auch in Ansehung der wissenschaftlichen Forderungen klar, daß es im Grunde eben so wenig das Heilige ist, worauf die Huldigungen des Aberglaubens, als wogegen die Angriffe des Unglaubens gerichtet, daß also jene bei aller Frömmigkeit in Worten — ihrem Wesen nicht weniger unheilig, im Ganzen aber immer gefährlicher, als diese, sind. Wohl kann dort die heilige Einfalt manches ersetzen, aber das ist hier ebenfalls nicht unmöglich. Indeß dürfen solche Ausnahmen nur fur das Leben, nicht beim Haushalt der Wissenschaft, in Rechnung gebracht werden. Und Jacobi blieb also ganz in der Consequenz seiner kräftigen wissenschaftlichen Lebendigkeit, wenn er sich gleich stark gegen die Mißdeutung, wie gegen die Verläugnung des Christenthums, oft gegen erstere noch stärker, aussprach. Er bewegte sich ganz in der unabänderlichen Rich-

tung seiner hohen Eigenthümlichkeit, wenn er mit gleicher, mit noch ergreifenderer Gewalt dem neuern christelnden Unwesen entgegen trat, wie den ältern vernünftelnden. Er folgte immer nur demselben Rufe seines eben so tiefen als klaren Wesens, wenn er die Umtriebe der heuchelnden Ruchlosigkeit in gegenwärtiger Zeit noch tiefer verabscheute, als die — der frivolen in früherer. Da er das, was zuvor als Gewürm im Schlamme raisonirender Sinnlichkeit herumkroch, oder als Ungethüm in Meutereien raste, unmöglich Weisheit nennen konnte, wie hätte er das, was jetzt wieder im Sektenhaße als Schlange zischt, und in der Inquisition als Tiger brüllt, Religion nennen sollen?! Nein! Ihm mußte jede Gottlosigkeit, die frömmelnde so gut, wie die frevelnde — Irreligiosität, Unchristenthum, ein Gespenst aus einer und derselben Hölle sein. Weder sein Herz noch sein Kopf konnte von der neuen Form getäuscht werden, in welche der Satan nun gekrochen war. Dazu stand das eigentliche, das von Christus allein ausgegangene, Christenthum zu entschieden in himm-

lischer Glorie vor seinem Geiste. Er mußte mit seinem Freunde Haman ausrufen: „Nur der „Glaube im Sinne Christi, ist „Wesen, Geist, Kraft, sperandarum „substantia rerum.“ Alles Ande„re, — nicht aus diesem Geiste ent„sprungene, nicht in diesem Geiste ge„haltene, — ist heiliger Koth des gro„ßen Lama.

* * *

Hätte ich unserm heute gefeierten Todten ein Denkmal zu setzen gehabt, ich würde auf sein Grab nur geschrieben haben: Dem großen Denker Jacobi. An seinen Namen allein knüpfen sich alle die großen Erinnerungen, die sein Andenken der Ehrfurcht und dem Danke der Nachwelt übergeben, und seiner Ruhestätte eine Weihe auch für späte Generationen ertheilen. Was man sonst noch an solcher Stelle sagen wollte, es wäre doch immer zu wenig, also auch zu viel. Allein wir hier wollten unserm Schmerz den ersten Ausdruck geben. Und der Schmerz findet, wenn er einmal zu reden beginnt,

eine Art Beruhigung in den Erörterungen über die Größe des gemachten Verlustes. Er fühlt sich gemildert, wenn er sich gerechtfertigt sieht. Zwar wird er zugleich wieder tiefer in sich selbst hineingetrieben. Aber das ist es eben, was er auch will. Er will seine eigenen Tiefen immer mehr kennen lernen. Er will wenigstens sich ganz haben, weil der nicht mehr zu haben ist, um den er wehklagt. Aber auch dieser ist solchen Augenblicken innigerer Ergriffenheit wieder näher. In solchen lebendigern Erinnerungen regen sich nicht bloße Gedächtnißkräfte. Es ist das tiefere Leben der Liebe, was sich da regt. Es ist sohin ein Walten des gefeierten Geistes selbst.

Und so scheide den auch ich zwar mit getröstetet, aber zugleich neuer Wehmuth von dem Grabe unsers Verehrten, mit jenen gefühltern Worten, mit welchen sein vorausgegangener inniger Freund, Claudius, auch ein geliebtes Grab verließ:

Friede sei um diesen Grabstein her.
Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben
Einen guten Mann begraben!
Und mir war er mehr.

III.

Rede

von

Friedrich Thiersch.

Die Betrachtung eines großen Mannes, seines Lebens und Wirkens, hat das Eigenthümliche, daß sie uns über ihn, seine Schicksale und Bestrebungen hinaus und darauf hinleitet, das Menschliche selbst, die Beschaffenheit der sittlichen Natur, die Richtungen ihrer Thätigkeit, ihre Mittel und ihr Ziel in das Auge zu fassen, und uns unserer selbst, unseres Standpunktes und unserer Bemühungen bewußt zu werden. Wie die aufgehende Sonne über die in Düsternheit und Nebel verhüllte Gegend ihren göttlichen Strahl verbreitet, und eben so die Fülle des Anmuthigen, wie die, des Schönen untheilhaften, Gestalten der Landschaft vor uns aufdeckt, so strahlt

der Geist des ausgezeichneten Mannes, die höhere Erleuchtung, die ihm geworden, über die Dunkelheiten des Gemüths und der Zustände des Menschen aus, und enthüllt in demselben Größe und Erhabenheit, Misgestaltetes und Verworrenes, zur Lehre und Warnung dem Aufmerksamen, daß er an dem Gemeinen und Niedern vorüber und zu dem Großen und Göttlichen gelangen mag. Darum sey es uns erlaubt, bey der Feyer des großen Mannes, der uns entrissen ward, der Richtung in das Allgemeine zu folgen, und sein Bild gleichsam mitten in demselben aufzustellen.

Hiebey aber fragen wir billig zuerst: welches war die Art der Zeit, in der Jacobi auftrat und wirkte, ihre Einsicht, ihr Bestreben; wohin führte der Weg, auf welchem sie gieng, und, war sie auf Abwegen, wie trat seine Ueberzeugung der ihrigen entgegen, was that, wie wirkte er, um ihr die Richtung nach dem Bessern zu geben, und mit Anderen die Verjüngung und Veredelung vorzubereiten, in welcher sie jetzt offenbar begriffen ist?

Ehe wir auf diesen Stoff eingehen, bemerken wir Einiges, wovon das Verständniß desjenigen, was wir über Jacobi und sein Zeitalter zu sagen haben, großen Theils abhängt.

Im ganzen Verlauf der Geschichte ist eine doppelte Richtung des menschlichen Geistes sichtbar, die eine auf das Hohe, die andere auf das Niedere und Gemeine, jene, geboten durch den göttlichen Trieb im Menschen nach Freyheit und Tugend, nach dem möglich höchsten Grad von Sittlichkeit, Einsicht und Bildung, und bestimmt durch Entfaltung der äussersten Kräfte und Erhebung des ganzen Gemüthes, die Herrschaft der Ideen, des Guten, des Wahren, des Großen und Gerechten, das wahre Reich Gottes, im Leben zu begründen; die andere, gelenkt durch den Trieb, welchen wir mit der niedern Schöpfung gemein haben, den Trieb der Selbsterhaltung, des Genusses, und bedingt durch Erwägung der Vortheile, die den Genuß verschaffen, uud der Mittel, die ihn vermehren. Keiner besteht ohne den andern. Es ist dem Menschen gegeben, die Erde anzuschauen und seinen Blick zum Himmel zu erheben. Wo jener Trieb der übersinnlichen Natur

in einem Zeitalter vorwaltet, und über den der sinnlichen als Gesetzgeber die Herrschaft ausübt, da blühet in dem Staate die Freiheit, gegründet auf Ehrfurcht vor Recht und Sitte, da erweiset sich die Religion im Sinne Christi als eine Lehre des Lichtes und der Erhebung zu Gott, da reget sich ein allgemeines Bestreben um alles Edle, was im Gebiet des Wissens, des Bildens und des Handelns den Menschen ehrt und würdig macht. Und weil der höheren Weisheit und Bildung auch die Einsicht in das Irdische, den geselligen Zwecken Förderliche einwohnt, so fließt aus derselben Quelle, mit verständiger Schätzung und Anordnung des Nützlichen, der Wohlstand und das Gedeihen der bürgerlichen Gesellschaft, auf welchen wieder alles Höhere als auf einer gemeinsamen Grundlage ruht.

Wo aber der Mensch seinen Blick vom Hohen abwendet und seinen Geist in das Irdische und Sinnliche versenkt, wo diese Richtung zu dem Niedern die herrschende wird, da ordnet sie das Große und Hohe im Staate, im Leben und in der Wissenschaft beschränkten Zwecken unter, oder verschmäht es ganz als Traumbild, Wahn,

Ueberspannung. Ueberall gilt dann nur das Greifbare, und nur in dem Maaße, als es mangelhafter Einsicht und unreinem Willen zugleich gefahrlos und zuträglich erscheint. Es weichen mit der sittlichen Kraft und Würdigkeit die ächten Güter aus dem Leben, und von seiner schönen göttlichen Gestalt bleibt nur der formlose Stoff als ein trauriger Niederschlag zurück. Denn mit dem niedern Trachten haben Tugend und Weisheit keine Gemeinschaft, noch können sie mit ihm dingen und handeln. Herrschen müssen sie, wo sie segnen sollen, oder sie weichen in den Himmel zurück, aus dem sie abstammen. In solchen Zeiten erstirbt die Achtung des menschlichen Geschlechts, seiner Ansprüche, Rechte und der Bedürfnisse seiner sittlichen Natur. Die Freyheit weicht der Willkühr, die Macht des Rechtes der Gewaltherrschaft. Der religiöse Sinn, seiner Wurzeln und besten Kräfte beraubt, erstirbt; die Wissenschaft, ihrer göttlichen Natur entkleidet, geht in Knechtesgestalt auf Erwerb und Nahrung aus.

Mit der höheren Einsicht aber versiegt auch die lauterste Quelle selbst des irdischen Gedeihens,

und in Beschränktheit und Gemeinheit, den Plagen des bösen Willens und der Willkühr preisgegeben, geht das Geschlecht auch leiblich zu Grunde, nachdem es dem Höheren abgestorben ist und geistig zu leben aufgehört hat. Es ist nicht dieses Orts, nachzuweisen, durch welche Schicksale und Triebkräfte das menschliche Geschlecht in die eine und andere Richtung gezogen wird, noch wie es im Laufe der Jahrhunderte, bald der einen bald der andern folgend, sich seiner Bestimmung genähert, oder von ihr entfernt hat. Nur dieses bemerken wir, daß beyde Triebe, mit allen Kräften, Bestrebungen und Leidenschaften, welche sie aufregen, seit dem Beginn der Geschichte in einem unauflöslichen Streite liegen, und daß in dem gegenseitigen Kampfe bald der höhere über den niedern das Uebergewicht behauptet, bald von ihm in seinem Wirken und Schalten mit überwiegender Kraft gehemmt wird. Wie nach der Meinung der alten ionischen Naturlehre die Dinge aus dem Gegenkampfe der feindseligsten Kräfte, des Warmen und Kalten, des Feuers und Wassers hervorgegangen sind, und die ganze Schöpfung ein Kind des Streites

ist, so erscheinen die Gestalten, welche Staat und öffentliches Wohl, Wissenschaft und Bildung annehmen und wechseln, als Erfolge jenes innern Kampfes, in welchem die Triebe des Höhern und Niedern in der menschlichen Gesellschaft begriffen sind, und das Kennzeichen eines großen Mannes, zugleich auch seine Bestimmung ist, daß er sich dieses Kampfes in seinem ganzen Umfange bewußt werde, mit entschiedenem Willen und überlegener Kraft die Einsicht in das Höhere, das heilige Feuer Gottes auf der Erde, bewahre und in dem Kreise verbreite, in welchem er sich seine Wirksamkeit gewählt hat.

In dem Zeitalter, durch welches Jacobi's männliches Alter und seine schönste Thätigkeit sich erstreckte, vom Schlusse des siebenjährigen Krieges an bis zum Ausbruch der französischen Revolution, hatte, ungeachtet sich das Meiste in behaglicher Ruhe zu bewegen und zu gedeihen schien, doch das Niedere ein entschiedenes Uebergewicht über das Höhere gewonnen. Die großen und lauteren Ideen, auf welchen Staat und Bildung, besonders die philosophische und religiöse, gegründet sind, waren verdunkelt und verkannt, das Le-

ben selbst erkrankte an den schweren Uebeln der geistigen Schwäche, der Willkühr, der Selbstsucht und Gemeinheit, die ein solcher Zustand erzeugt, und die Schanden und Schäden, welche noch der äußere Schein von Gesundheit verhüllte, aber bald darauf der Hereinbruch äußerer Erschütterungen aufregte und hervorwendete, waren schon damals dem Blicke des Forschers nicht verborgen. Doch die Vorsehung, welche der Krankheit das Heilmittel, und der Noth den Helfer, wie in der äußern, so in der sittlichen Natur beyzuordnen liebt, hatte auch unter dem deutschen Volke Männer erweckt, welche das Uebel durchschauen und in ihrem eigenen Geist die Heilung finden konnten. Verschieden an Ansicht und Kraft, auch an Bestrebung und Mitteln; aber gleich an Einsicht des Höheren, und einig in dem Ziel ihres Handelns, wirkten um dieselbe Zeit unter uns Klopstock, Hamann, Kant, Herder, Claudius, Johannes Müller, Justus Möser und andere. Jacobi, beynahe allen vertraut und mit ihnen in vielfältigem Verhältniß verschlungen, griff mit und unter ihnen voll großer Einsicht, Kraft und Kunst

an das gemeinsame Werk, die Richtung zu dem Höheren zu stärken und ihr über das Niedere und Gemeine den Sieg zu verschaffen. Die Verjüngung in allen Zweigen des Lebens und Wirkens, deren erste Früchte in einer genesenden Zeit wir allmählig reifen sehen, wurde auch durch sein Wirken und seine Tugend vorbereitet.

Nachdem wir im Allgemeinen sein Verdienst und seinen Standpunkt in jenem Zeitalter bezeichnet haben, wird es nöthig seyn, mehr in das Besondere einzugehen, und durch Nachweisung des Einzelnen die Wahrheit dessen, was eben gesagt ward, mehr in das Licht zu stellen.

Das Leben im Staat, oder das Politische war allmählig fast überall seiner Kraft und Stützen verlustig gegangen, und die herrschende Macht schon im Besitz oder im Uebergange zur Willkühr und zum Despotismus. Die Stände, Classen und Anstalten der Gesellschaft, durch welche früher die Freyheit und die großen Rechte der Völker geschützt waren, bestanden zwar noch, aber ohne Kraft und Würde, im Innern hohl, vom Volke verschmäht, von den Machthabern geduldet so lange sie in träger Lenksamkeit beharrten.

Nach einer, dem menschlichen Geiste eigenen, Verwechselung der Begriffe, ward in ihnen das Recht selbst verachtet und zuletzt gebrochen, weil sie, als seine Vertreter, achtungswürdig zu seyn aufgehört hatten. Was die Willkühr der Beherrscher, welche sich an die Stelle des Gesetzes erhob, wagen durfte, das hatten, wie früher seit Ludwig XIV. die französischen Machthaber und ihre Begünstigten, so in jener Zeit die deutschen erwiesen. Dem ernsten Forscher konnte wenig genügen, daß Friederich in Preussen, und nochmehr Joseph in Oesterreich durch Gewalt am Recht und am Bestehenden das Wohl des Ganzen zu befördern glaubten. Die großen Beyspiele der Willkühr, der Verschmähung dessen, was ausser dem Kreis ihrer Einsicht und Wünsche lag, war auch in Deutschland gegeben, und der hundertháuptige Despotismus wurde mit rechter Sorgfalt groß gezogen, den wir hernach in riesenhafter Gestalt über die Erde haben schreiten und mit ehernem Fußtritte die Völker vernichten sehn. Die Trauer über jene Gegenwart, die bange Ahnung der Zukunft erfüllten schon damals die Gemüther der Edlen, als die Menge noch in sorgenloser

Ruhe des Gewitters nicht achtete, das sich über ihren Häuptern zusammenzog. Durch das Leben des großen Johannes Müller zieht sich eine fortwährende Klage über den politischen Verfall, über das gegenwärtige Verderben und über das künftige, mit welchem es schwanger gieng, und in den Werken von Jacobi hallt sie wider. „Wir möchten,“ *) schreibt er 1782 an ihn, „uns so ziemlich im Falle der Menschen vor der Sündfluth befinden, da alles Fleisch verderbt war, und sich vom Geist nicht mehr wollte strafen lassen. Um so mehr haben wir den unbändigsten Despotismus, mit ihm die platte Vernichtung alles Guten zu befahren..... Nicht was unsere Gefahr geringer machen könnte, aber nicht mehr geringer machen kann, sondern das, wodurch sie die allergrößte, die allerdringendste geworden und es wirklich ist, dieses möchte ich allen Menschen offenbaren, und würde es thun mit lauter Stimme,

*) Jacobi's Schriften 3ter Th. S. 464.

ohne Scheu und ohne Hehl, wenn ich der Mann dazu — wenn ich Johannes Müller wäre."

Als des Kaiser Joseph Maasregeln den Pabst Pius den Sechsten zu der Reise durch Deutschland nach Wien bewogen, und viele die Gewalt, welche der katholischen Kirche geschah, damit entschuldigten, daß es zu ihrem Besten sey, schrieb Johannes Müller, ergriffen von dem Gedanken, wohin der Despotismus nach dem Durchbruch der letzten Schranken führen möchte, und um in den Rechten und dem Ansehen der Kirche auf ein Gegenmittel hinzuweisen, sein Werk über die Reisen der Päpste, und Jacobi, dadurch veranlaßt, seine Schrift über Etwas das Lessing gesagt hat, ein Buch voll tiefer politischer Weisheit, in welchem die Nichtigkeit der Vorwände, mit welchen sich die Willkühr umgiebt, das Verderben, zu welchem sie selbst beym besten Willen des Gewalthabers fortreißt, mit großer Kraft enthüllt, und das Wesen des Staates auf das Wesen der Vernunft und die höchsten Bedürfnisse der sittlichen Natur zurückgeführt wird.

„Oeffnet" sagt er unter anderm, „alle Bücher der Geschichte.*) War es Mangel an Reichthum, an Volksmenge, an Kriegsmacht und Gebiet, was so viele Staaten in das tiefste Elend sinken, ihre Glieder alle Gattungen des Jammers und der Schande fühlen ließ? Es war im Gegentheil nur das tolle Rennen nach diesen Gegenständen, es war der Mangel eines allgemeinen strengen unbeweglichen Gesetzes der Gerechtigkeit, welcher **) jedes andere Gesetz zum Greuel machte.

In diesem Geist ist, wie mehres Andere, was durch Jacobi's Schriften zerstreut liegt, jenes politische Werk geschrieben, und hat gleich als es erschien einen großen und dauernden Eindruck gemacht. Zwar trat das lebendige

*) S. 374 im zweyten Theile s. Werke.

**) welcher. Im Buche steht zwar welches; doch ohne Sinn, und offenbar hat der Verf. welcher in Bezug auf Mangel geschrieben, ob das gleich unter den Druckfehlern nicht angemerkt ist.

Wort desselben nicht sogleich wirkend in das Leben ein; aber es reichte hin, daß jene Wahrheiten ausgesprochen und mit Kraft und Würde dargestellt waren. Was Pindar von den Werken der Poesie sagt: Länger als der Thaten bestehet das Leben des Worts, Das mit der Huldinnen Liebesgunst Aus tiefem Gemüth die Zunge schöpfet", gilt auch von den in gleichem Geist empfangenen Werken der Forschung und Weisheit. Aufgenommen in den Geist der Edlen, treiben sie im Stillen Entschlüsse und Rathschläge wie Knospen und Blüthen, die in mildern Tagen hervorbrechen. Es kann Zeiten geben, sagt Johannes Müller, wo das Große und Heilige verkannt wird; aber was ewig ist, findet darum doch seine Zeit.

Mit unerschütterlicher Festigkeit hat Jocobi auch in den Tagen der fremden Gewaltherrschaft an seiner politischen Ueberzeugung gehangen, und mit gerechtem Haß das Schlechte von sich gestoßen. Es ist bekannt, daß er selbst gefährlicher Verfolgung nicht entgieng. Nur unter der Aegide seines tiefverehrten Königs fand er Schirm gegen

offene und geheime Anklagen bey dem furchtbaren Fremdlinge.

Doch diese Zeiten vergiengen schneller, als das kühnste Vertrauen zu hoffen wagte, und die göttliche Vorsehung hat die Tage unsers verehrten Freundes bis zu einem Ziele verlängert, an welchem er noch mit tiefer Rührung wahrnahm, daß sich auch bey uns das große öffentliche Leben zum Besten wendete, als über eine Nacht voll Trauer und Verwüstung die Morgenröthe der Freyheit aufgieng, und für Baiern jenes allgemeine unbewegliche Gesetz der Gerechtigkeit herانführte, dem er mit so großer Sehnsucht entgegen gesehen hatte.

Noch in den letzten Monaten, als er die Verfassung unseres Vaterlandes in Wirkung treten sah, segnete er gleichsam im Abschied von einem Leben, „das so vieles erfuhr und so vieles ertragen" den König, welcher durch feyerliche Begründung des öffentlichen Rechtes das große heilbringende Werk für Baiern und für Deutschland unternommen und vollendet hatte, und sah als Greis vor seinen Augen sich bewähren, was er, beynahe noch als Jüngling, über die Kraft und Wirkung

einer auf Volksvertretung begründeten Verfassung gesprochen hatte: „Eine jede Sache*) die zum Vorschlag kömmt, wird von allen Seiten angesehen, bis aufs Aeußerste entwickelt, nach ihren Verhältnissen geprüft, bestritten und gerettet. Bewaffnet schon mit Gründen der Vernunft und der Ueberzeugung tritt sie Anfangs gleich hervor: hernach muß sie jeden Angriff auszuhalten und zurückzutreiben wissen, unterstützt von Geduld, Standhaftigkeit, Geschicklichkeit und Muthe, bis endlich alle Zweifel vertilgt, alle Vorurtheile überwunden, alle Hindernisse der Partheylichkeit aus dem Wege geräumt sind. So wird Nachdenken überall erweckt, Einsicht ausgebreitet und geschärft, der ganze Mensch auf das Richtigste geleitet."

Indeß Jacobi trug nicht nur als Philosoph und Kenner der Geschichte die allgemeinen und

---

*) S. 378 im 2ten Bande s. Schriften.

höchsten Wahrheiten, auf denen das Glück des Staates ruht, tief und klar im Herzen. Früherer Beruf und eigene Neigung hatten gemacht, daß er das Innere des Staatshaushaltes mit allen seinen Mitteln und Wegen auf das sorgfältigste erforschte, und dadurch in den Stand kam, dem Verderben, mit welchem Beschränktheit und Einseitigkeit das Wohl der Gesellschaft lähmt und verwahrlost, bis auf die Quellen nachzugehen. Hiervon zeugen besonders die politischen Rhapsodien, welche er ohne seinen Namen bereits vor vierzig Jahren, als die Afterweisheit der Staatskundigen schon in voller Blüthe stand, in den baierischen Beyträgen zur schönen und nützlichen Literatur, die hier in München erschienen *) niedergelegt hat. Sie dienen als ein glänzendes Beyspiel, wie eben von jener Einsicht in das Höhere und die letzten Gründe der Dinge, und von den Männern, welche der wahren Bildung theilhaftig sind, die Fürsorge auch für das der Gesellschaft Nutzbare und Förderliche, und die Bestim-

*) May 1779 S. 407 f. f.

mungen über ihr Gedeihen am besten und sichersten ausgehen. Vielleicht ist nirgend so klar und überzeuglich erwiesen, wie bey Mangel an höherer Einsicht und beym Trachten nach dem gemeinen Vortheil unter den Regierenden, schädliche Meinungen und schlechte Kunstgriffe der Krämer und Handwerker zu politischen Grundsätzen erhoben werden. Die Maaßregeln, durch welche Monopole, Vorkäufe, Maut- und Zolltarife herbeygeführt werden, die Thorheit der Verbote und Verordnungen, welche den Ackerbau und den Handel mit seinen Erzeugnissen hemmen, so wie die Fabriken durch verbotene Ausfuhr und besteuerte Einfuhr heben, der Wahn, welcher, das Zeichen für die Sache nehmend, den Wohlstand des Staates in der Masse des baaren Geldes und nicht in der Schnelligkeit seines Umlaufes und in der Fülle der einzutauschenden Gegenstände setzt, werden hier mit allen Waffen der Gelehrsamkeit, der Erfahrung und des Geistes zugleich bestritten, und ihnen die reinen Ansichten über Staatshaushalt entgegengestellt, zu denen man sich allmählig zu bekennen anfängt.

Doch die Erscheinungen der Staaten, ihr Aufblühen, ihre Gebrechen und ihr Untergang, waren, wie die im Gebiet der Wissenschaft, ihm Offenbarungen derselben geistigen Kraft, und das Geschäft seines Lebens gieng dahin, ihr und den ewigen Gesetzen auf die Spur zu kommen, aus denen der Wechsel hervorgehe, das Ursprüngliche, Unbedingte im menschlichen Gemüth aufzusuchen, aus denen alles Große entquillt. Auch in diesem gleichsam heimischen Gebiete seines geistigen Lebens fand er die belebende Kraft, die philophische Forschung, verderbt und gehemmt. Auch hier war die Richtung des Zeitalters auf das Niedere und Gemeine vorherrschend und entschieden, besonders seitdem die französische Philosophie zuerst durch Helvetius vom Höheren sich entfernt, aus dem Gemüth der Menschen die Tugend und jede Größe herausgenommen, das Nichtige und den Schein des Lebens zum Ziel seines Trachtens erhoben hatte, und, des ganzen sittlichen Bodens beraubt, im strengsten Sinne gottlos geworden war. In gleicher Entartung lag durch der Menschen Schuld die Religion, an Gebrechen, die nicht einer Kirche

vor der andern eigen, sondern in allen Kirchen einheimisch und allgemein waren. Sie nährten zugleich die entartete Philosophie und wurden von ihr genährt und verschlimmert. Während in Frankreich bey der Auflösung des religiösen Glaubens der Atheismus sein Haupt erhob, ward von Illuminaten in Bayern im Widerstreit gegen das doppelte Elend des politischen und priesterlichen Despotismus alle feste Religion untergraben, und von den Aufklärern in Brandenburg laut genug verkündiget, daß mit dem damals lebenden Geschlechte der Glaube an Christus wenigstens in Deutschland zu Grabe gehen müsse. Der Grund lag tiefer, als man gemeiniglich annahm. Beym Erwachen der Forschung, welche im vergangenen Jahrhunderte alle Gebiete des menschlichen Wissens durchdrang und bis auf den untersten Grund umwendete, war bey vielen der unbefangene Glaube der Vorfahren verloren gegangen, welchen früher die Reformation nicht gelöst, sondern in den neuen Kirchen nur mit andern Formen umgeben hatte. Das Gewissen, das Gemüth der Menschen war gleichsam aus dem Paradiese gegangen und hinter dem Flüchtling der Ein-

gang in dasselbe geschlossen worden. Die frühe- ren Mittel der Ueberzeugung hatten ihre Kraft verlohren, denn vom Wissen kehrt Niemand zum Glauben um, es sey denn durch eine höhere Er- kenntniß des Wesens und Bedürfnisses unserer sittli- chen Natur, die jener Zeit fremd war; und in dem todten Buchstaben der starrgewordenen Dogmen war kein Keim neuen Lebens mehr zu entdecken. Die Gefahr war dringend, weil die entfesselte For- schung sich immer weiter von der kirchlichen Sa- tzung entfernte, und mit ihr die Religion selbst aufzugehen schien. Die Macht des Ansehens war gesunken, Einsicht konnte nur durch Einsicht, und zwar die niedere nur durch eine höhere überwunden werden. Der menschliche Geist muß- te in sich selbst zurückgehen, und in sich selbst die Offenbarung Gottes, das lebendige Wort, wahrnehmen, um das Leben des geschriebenen Wortes, die überlieferte Offenbarung, verstehen, und eine durch die andere stützen zu können. Hie- zu aber führte kein Weg der Versenkung und der Mystik, sondern allein ein heller offener Weg der schärfsten und tiefsten Forschung über die letz- ten Gründe der Erkenntniß. Eine Erschütte-

rung im Gebiete des Geistes mußte eintreten, durch welche die innern Tiefen desselben geöffnet, seine Kraft und seine Bedürfnisse an das Licht gezogen wurden. Jacobi fühlte dieses vom ersten Beginn seines Wirkens, und im Gefühl des Nichtigen, was ihm aus der Hohlheit jener Zeit überall anblickte, im Drange des Bedürfnisses nach Licht und Wahrheit, suchte er das Ringen und den Kampf des Menschen nach jenen Gütern, „Menschheit wie sie ist und strebt," hauptsächlich in zwey seiner geistreichsten Werke, im Woldmar und in Allwyls Briefssammlung darzustellen. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß er an Kant den großen Gehülfen fand, in dessen wenn gleich abweichenden Untersuchungen und Lehren ihm sein Bedürfniß und die Mittel es zu stillen, zu voller Klarheit gekommen sind. Kant hatte die Forschung, welche von den Erscheinungen beginnt, vollendet, und zuerst offen dargelegt, daß von ihr zum Uebersinnlichen kein Weg und Uebergang vorhanden, ja daß keiner möglich ist. Jacobi suchte und fand diesen Uebergang auf einem andern Gebiete, als auf

dem der äussern Erscheinung, und lehrte, daß wenn diese Gott verhülle, ihn die Vernunft offenbare. Ich enthalte mich hier der weitern Ausführung, da der verehrungswürdige Redner vor mir sie mit ergreifender Wahrheit geliefert hat, und bemerke nur noch, daß in dieser Lehre nicht nur die lauterste Quelle der Erkenntniß, sondern auch für alle Bemühungen, welche von jener Zeit an den Menschen in die ihm ursprüngliche Richtung zu dem Höhern und zu Gott wieder einlenkten, ein fester Grund und Boden gewonnen war. Schon war durch Kant im praktischen Theile seiner Lehre die sittliche Kraft und Würde des menschlichen Geistes von neuem erstarkt und gehoben worden. Eine höhere, eine reinere Ansicht von des Menschen Wesen und Bestimmung verbreitete sich durch beyde Männer und die Genossen ihres Ruhmes über unser Volk. Philosophen, Gottesgelehrte, ja selbst Geschichtschreiber und die großen Dichter der Nation haben daran ihren Theil, und in der geistigen Erstarkung und Verjüngung, welche selbst in der schwersten Zeit mit jugendlicher Kraft wuchs, und die Tage der Rettung vorbereitete, gelangte das Gemüth aus

langer Irre, erhellt von dem Strahl höherer Einsicht, wieder in seine Heimath zu Gott und zu Christus, der ihn verkündiget hat.

Noch ist, wo Jacobi's philosophisches Verdienst zu bezeichnen kommt, die große und vollständige Kenntniß, welche er sich von den philosophischen Lehrmeinungen und Lehrgebäuden aller Völker und Zeiten erworben hatte, zu erwähnen. Alle waren seinem Geiste gegenwärtig, jede in ihrer Eigenthümlichkeit und in ihrem Zusammenhange, und mit Recht bedauren wir, daß er von seiner großen Kunst, die Ansichten anderer aufzufassen und nach ihrem Wesen einfach und klar darzustellen, nicht öfter Gebrauch machte, wie er die edelsten Früchte der aristotelischen Ethik im Woldmar mittheilte, oder in eigenen Schriften die Lehren des Spinoza und David Hume der Forschung und Beurtheilung unterwarf.

Doch indem das Zeitalter, von welchem wir sprechen, sich in dem öffentlichen Leben, und in der Wissenschaft und Religion, in den Hauptrichtungen seines tiefesten und innersten Bestrebens von dem Höheren auf das Niedere gewen-

det hatte, war es nothwendige Folge, daß man bewußtlos dem neuen Antriebe folgend, auf die Erziehung in dieselbe Richtung herabzulenken und das Licht der neuen Weisheit, deren man sich rühmte, den Nachgeborenen zu bewahren bemüht war. So wie demnach mit der Erkenntniß die Liebe für das Hohe und Göttliche im Menschen und im Leben erlosch, erhob eine neue pädagogische Schule, die traurigste Gestalt einer traurigen Zeit, ihr Haupt, welche den Unterricht allein auf das, was ihr nützlich schien, beschränkte, und gegen das ihrer Einsicht nicht Zugängliche, besonders gegen das gründliche Studium des classischen Alterthums zu Felde lag. Schon war es dahin gekommen, daß vor dem neuen Gericht, welches Basedow und nach ihm Campe mit ihren Genossen über Ruhm und Größe hielten, der Dichter der Iliade mit seinem Verdienst unter den Erfinder des Spinnrades herabgesetzt wurde, und man war auf gutem Wege, die Lehren des Noth- und Hülfsbüchleins über das Evangelium hinaufzurücken. Ein solches Unternehmen ward in einer Zeit, wie die beschriebene, nicht nur von seinen Urhebern gepriesen. Die pedanti-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sche Einseitigkeit mancher gelehrten Schulen, der gänzliche Verfall gründlichen Unterrichts in andern, mußte seinen Erfolg befördern, und, durchgeführt, würde es den Sieg des Niedern über das Höhere vollständig gemacht und uns auf lange gelähmt und verkehrt haben. Jacobi, selbst im Besitz der höchsten und lautersten Bildung, und vollkommen klar über die Wege, welche zu ihr führen, durchschaute gleich von Anfange das Beginnen in seiner Schlechtigkeit und ihren Folgen. Als das Revisionswerk von Campe angekündiget ward, schrieb er im Jahre 1783 an Herder. *) „Die Ankündigung einer neuen Heilsordnung des Unterrichts und der Erziehung ist Ihnen ohne Zweifel zu Gesicht gekommen. Auf mich hat sie einen solchen Eindruck gemacht, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als daß Menschen edlerer Gattung diesem häßlichen Unternehmen in den Weg treten. Für den Geschmack unserer Zeiten — was jene Leute das Be-

*) Jacobi's Werke 3ter Th. S. 482.

dürfniß unserer Zeit nennen — wird von so vielen Seiten her so nachdrücklich gesorgt, daß beynah zu fürchten steht, sie erfinden noch am Ende, und bringen wenigstens die Präliminarien zu einem Frieden des Teufels zu Stande, und erklettern so den Gipfel ihrer Weisheit. Aber vielleicht ist es Weg der Vorsehung, durch dieß alles die unter Wahn und Dunkel fast erloschene Erkenntniß neu und heller wieder offenbar zu machen: daß Gottes Bild im Menschen, der positifste Unterricht, der sich denken läßt, die einzige Quelle aller Einsicht des Wahren, so wie aller Liebe des Guten sey... Das zu allem Guten Richtungslose, Zug und sinnlichen Anlaß Versagende in unsern Tagen, und das Reizende darin zu allem Niedrigen und Schlechten, liegt wie ein Berg auf mir, und drückt mich täglich bey dem Anblick meiner Kinder, daß ich oft laut aufschreyen möchte. — Und das

Einzige, was wir noch haben, Wissenschaften, und die Quelle der besten Wissenschaften, was noch hie und da ein bischen Menschenverstand und Menschengefühl erhält, Philologie und Reste der Vorwelt, das soll nun auch weggeplaudert werden; Bahrdtische Offenbarungen an die Stelle der götlichen, philanthropinische Tugenden und Gefühle, an die Stelle ächter menschlichen gesetzt werden. — — Und den schalen, schleichenden, aufgeblasenen Quacksalber, der mit Paucken und Trommeten dieses vor sich her verkünden läßt, den sollt ich nicht — an den Beinen aufhängen, wenn ich es vermag?"

So Jacobi, der mit gleicher Entschiedenheit alles Schlechte und Gemeine von sich stieß.— Zwar hat er nicht in umfassenden Werken gegen jenes Unwesen gewirkt, aber der rege, des Besseren im Leben und in der Wissenschaft frohe Geist, welchen zu entzünden er so entschieden beygetragen hat, gieng wie über anderes, so

auch über dieses niedrige Beginnen siegend hinweg. Doch darf hier nicht unberührt bleiben, daß er beym Eintritt in seine Verhältnisse unter uns, in demselben Sinn und Geist über das, was unsern Schulen Noth thut vor Männern gesprochen hat, in deren Händen ihr Schicksal lag, und die auf sein Urtheil, als auf den Rath eines vielerfahrenen hochgebildeten und weisen Mannes geachtet haben. Wenn classische Studien in unsern Anstalten wieder einheimisch geworden sind, und ihren segenreichen Einfluß verbreiten werden, so gebührt ihm, der ihnen da, wo es entscheidend war und galt, den Eingang geöffnet und durch sein Urtheil Achtung erworben hat, deshalb ein nicht geringer Dank von den Freunden wahrer Bildung.

Noch bleibt uns übrig, einen Blick in die Art seiner Studien und seines literarischen Lebens zu werfen. Er hatte sich sehr früh gewöhnt, in jedem Fache, das ihn anzog, überall das Beste zu lesen, vieles wiederholt, und auf das sorgfältigste zu erwägen. Kein ausgezeichnetes Werk im ganzen Gebiet der Staatskunst, der Geschichte, besonders aber der Philo-

sophie, nicht weniger der Beredsamkeit und Poesie war ihm fremd geblieben. In mehreren Gebieten gieng seine Kenntniß bis in das Feinste und Kleinste, und wie er das Beste kannte, was sich aus dem Alterthume erhalten, und was, außer Deutschland, auch Italien, Frankreich und England auszeichnetes hervorgebracht haben, so schritt er auch, bis in sein spätestes Alter mit der Zeit fort. Jede erfreuliche Erscheinung im Gebiete der Politik und der Literatur fand bey ihm freudige Anerkennung und unbefangene Würdigung, und warf einen heitern Strahl auf den Abend seines Lebens. — Wie er aber wußte mit den Todten zu leben, so zog ihn auch jeder ausgezeichnete und ihm geistesverwandte Zeitgenosse mächtig an. Kaum nennt Deutschland aus den letzten fünfzig Jahren irgend einen großen Mann seiner Literatur, mit welchem er nicht in freundlichem Verkehr gestanden; und ihm ward das seltene Glück zu Theil, auf allen Stufen seines Lebens von vielen der Würdigsten und edelsten Männer geliebt und verehrt zu werden.

Diese Liebe und Verehrung ist ihm über das Grab gefolgt und gesellt sich zu dem schönen Ruh-

me, welcher ihm als einem der Größten und Besten seiner Zeitgenossen gebührt, der durch Wort und That in einer schlimmen Zeit mächtig darauf hingewirkt, daß der menschliche Geist aus seinen Irrwegen zurückgeführt und auf die Pfade zu dem Hohen und Unvergänglichen geleitet ward, auf denen er selbst gewandelt und den Kranz der Unsterblichkeit erlangt hat.

An die Verehrer Fr. H. Jacobi's.

Die Verlagshandlung glaubt hier folgendes frühere höchst gediegene Werkchen des Verewigten in Erinnerung bringen zu müssen:

Friederich Heinrich Jacobi, über Gesellschaften, ihren Geist und Zweck, gr. 4. München 1807 bei Fleischmann 18 gg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. Heinr
BUCHBINDEREI · EINRAHM
84056 Rottenb
Telefon 0 87 81 / 1577

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlichtegroll, Friedrich, / Weiller, Kajetan <<von>>, / Thiersch, Friedrich Wilhelm,

Friedrich Heinrich Jacobi ... nach seinem Leben, Lehren und Wirken bey der akademischen Feyer seines Andenkens am ersten May 1819

München 1819

Bavar. 1303 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10374818-7